



Ansprache von Papst Franziskus beim Angelus am Fest der Taufe des Herrn, 10. Januar

In jeder Geste des Dienens offenbart sich Gott

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Heute feiern wir die Taufe des Herrn. Vor ein paar Tagen waren wir noch beim Jesuskind, das von den Sterndeutern besucht wurde; heute finden wir Jesus als Erwachsenen an den Ufern des Jordans wieder. Die Liturgie lässt uns einen Sprung von etwa dreißig Jahren machen, dreißig Jahre, über die wir dies wissen: Es waren Jahre des verborgenen Lebens, die Jesus in seiner Familie verbrachte – zunächst einige Jahre in Ägypten, als Migrant auf der Flucht vor der Verfolgung durch Herodes, und dann mehrere Jahre in Nazaret, wo er den Beruf Josefs erlernte. Er lebte im Kreise der Familie, gehorchte seinen Eltern, lernte und arbeitete. Auffallend ist, dass der Herr den größten Teil seiner Zeit auf Erden auf diese Weise verbracht hat, indem er ein alltägliches Leben lebte, ohne in Erscheinung zu treten. Bedenken wir, dass es gemäß den Evangelien drei Jahre waren, in denen er predigte, Wunder wirkte und viele Dinge geschahen. Drei. Und die anderen, die ganzen anderen Jahre, waren sein verborgenes Leben in der Familie. Das ist eine schöne Botschaft für uns: Sie offenbart uns die Größe des Alltäglichen, die Bedeutung, die jede Geste und jeder Augenblick des Lebens in den Augen Gottes hat, selbst die einfachsten und verborgenen Momente.

Nach diesen dreißig Jahren des verborgenen Lebens beginnt das öffentliche Leben Jesu. Und es beginnt genau mit seiner Taufe im Fluss Jordan. Doch Jesus ist Gott, warum also hat sich Jesus taufen lassen? Die Taufe des Johannes bestand in einem Bußritus, sie war ein Zeichen des Willens zur Umkehr, zur Besserung, der Bitte um Vergebung der Sünden. Jesus bedurfte dessen sicher nicht. Und in der Tat versucht Johannes der Täufer, sich dem zu widersetzen, aber Jesus besteht darauf. Warum? Weil er bei den Sündern sein will: deshalb stellt er sich zusammen mit ihnen an und vollbringt die gleiche Geste wie sie. Er tut dies mit der Haltung des Volkes, mit der Haltung der Leute, die, wie es in einem liturgischen Hymnus heißt, mit »nackter Seele und bloßen Füßen« herantreten sind. Mit nackter Seele, das heißt, ohne etwas zu bedecken, als einfache Sünder. Das ist die Geste, die Jesus vollzieht; er



Jesus wird von Johannes im Jordan getauft, das heißt »Gott rettet uns, indem er auf uns zukommt und unsere Sünden auf sich nimmt«, erläuterte Papst Franziskus.

steigt in den Fluss, um in unseren Zustand einzutauchen. Die Taufe bedeutet nämlich genau dies, ein »Untertauchen«.

Am ersten Tag seines Dienstes legt Jesus uns also sein »programmatisches Manifest« vor. Er gibt uns zu verstehen, dass er uns nicht von oben herab rettet, mit einer machtvollen Entscheidung oder einem Gewaltakt, einem Dekret, nein: Er rettet uns, indem er auf uns zukommt und unsere Sünden auf sich nimmt. So überwindet Gott das Böse in der Welt: indem er sich selbst erniedrigt, indem er es auf sich nimmt. Es ist auch die Art und Weise, wie wir andere aufrichten können: nicht indem wir urteilen, nicht indem wir ihnen sagen, was sie tun sollen, sondern indem wir ihnen nahe sind, indem wir mit-leiden, indem wir Gottes Liebe teilen. Nähe ist der Stil Gottes uns gegenüber. Er selbst sprach zu Mose: »Denn welche große Nation hätte Götter, die ihr so nah sind, wie der Herr, unser Gott, uns nah ist?« Nähe ist der Stil Gottes uns gegenüber.

Nach dieser Geste des Mitgefühls Jesu geschieht etwas Außergewöhnliches: Der Himmel öffnet sich und die Dreifaltigkeit wird endlich offenbar. Der Heilige Geist kommt in Gestalt einer Taube herab (vgl. Mk 1,10), und der Vater sagt zu Jesus: »Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden« (V. 11). Gott offenbart



Ich bete für die Vereinigten Staaten von Amerika, die jüngst stark erschüttert wurden. Ich bete für jene, die ihr Leben verloren haben. Gewalt ist selbstzerstörerisch. Ich fordere alle auf, sich um eine Kultur der Begegnung und der Fürsorge zu bemühen, um das Gute zu fördern.

Tweet von Papst Franziskus

sich, wenn die Barmherzigkeit erscheint. Vergesst das nicht: Gott offenbart sich, wenn die Barmherzigkeit erscheint, denn das ist sein Antlitz. Jesus wird zum Diener der Sünder und wird als Sohn verkündet; er kommt zu uns herab, und der Geist kommt auf ihn herab. Liebe ruft nach Liebe. Dies gilt auch für uns: In jeder Geste des Dienens, in jedem Werk der Barmherzigkeit, das wir vollbringen, offenbart sich Gott, richtet Gott seinen Blick auf die Welt. Das gilt auch für uns.

Doch noch bevor wir etwas tun, ist unser Leben von der Barmherzigkeit geprägt, die zu uns gekommen ist. Wir sind unentgeltlich gerettet worden. Die Erlösung ist unentgeltlich. Sie ist ein freier Akt der Barmherzigkeit Gottes uns gegenüber. Sakramental geschieht dies am Tag unserer Taufe; aber auch jene, die nicht getauft sind, empfangen immer Gottes Barmherzigkeit, denn Gott ist da und wartet, bis sich die Türen der Herzen öffnen. Er nähert sich, ja ich möchte sagen, er liebkost uns mit seiner Barmherzigkeit.

Möge die Gottesmutter, zu der wir nun beten, uns helfen, unsere Identität zu bewahren, das heißt die Identität derer, denen Barmherzigkeit zuteil wurde, was die Grundlage des Glaubens und des Lebens ist.

Nach dem Angelusgebet sagte der Papst:
Liebe Brüder und Schwestern!

Ich richte einen herzlichen Gruß an die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Amerika, die durch die jüngste Besetzung des Parlamentsgebäudes erschüttert wurde. Ich bete für alle, die dabei ums Leben gekommen sind: Fünf Menschen sind in diesen dramatischen Momenten

ums Leben gekommen. Ich bekräftige erneut, dass Gewalt immer selbstzerstörerisch ist. Mit Gewalt wird nichts gewonnen und so viel verloren. Ich rufe die Behörden des Staates und die gesamte Bevölkerung auf, ihr hohes Verantwortungsbewusstsein zu bewahren, um die Gemüter zu beruhigen, die nationale Versöhnung zu fördern und die in der amerikanischen Gesellschaft so tief verwurzelten demokratischen Werte zu bewahren. Die Unbefleckte Jungfrau Maria, Schutzpatronin der Vereinigten Staaten von Amerika, möge helfen, die Kultur der Begegnung, die Kultur der Fürsorge als Königsweg zum Aufbau des Gemeinwohls lebendig zu halten. Und sie möge dies gemeinsam mit allen tun, die in diesem Land leben.

Mein herzlicher Gruß geht nun an euch alle, die ihr über die Medien verbunden seid. Wie ihr wisst, konnte ich heute wegen der Pandemie nicht wie gewohnt in der Sixtinischen Kapelle die Tauffeier begehen. Dennoch möchte ich mein Gebet zusichern für die Kinder, die auf der Liste der Taufbewerber standen, sowie für ihre Eltern, Paten und Patinnen. Ich schließe in mein Gebet auch all jene Kinder ein, die derzeit die Taufe empfangen, die die christliche Identität annehmen und die Gnade der Vergebung und Erlösung empfangen. Gott segne sie alle!

Morgen, liebe Brüder und Schwestern, werden wir nach dem Ende der Weihnachtszeit in der Liturgie den Weg des Jahreskreises wieder aufnehmen. Lasst uns nicht müde werden, das Licht und die Kraft des Heiligen Geistes zu erbitten, damit er uns helfe, die gewöhnlichen Dinge mit Liebe zu leben und sie dadurch außergewöhnlich zu machen. Es ist die Liebe, die verändert: gewöhnliche Dinge scheinen weiterhin gewöhnlich zu sein, doch wenn sie mit Liebe getan werden, werden sie außergewöhnlich. Wenn wir offen und fügsam

gegenüber dem Geist bleiben, inspiriert er Tag für Tag unser Denken und Handeln. Ich wünsche euch allen einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Kirchenrechtliche Neuerung für Frauen in liturgischen Diensten

Vatikanstadt. In der katholischen Kirche können nun offiziell Frauen das Amt einer Lektorin und Kommunionhelferin ausüben. Ebenso sollen Mädchen und Frauen als offiziell beauftragte Messdienerinnen tätig werden können. Mit einer entsprechenden Änderung des Kirchenrechts hat Papst Franziskus am Montag, 11. Januar, eine weltweit bereits lange bestehende Praxis rechtlich neu geregelt. Mit dem *Motu proprio Spiritus Domini* (Der Geist des Herrn) änderte der Papst Kanon 230 § 1 des *Codex des kanonischen Rechtes*.

Demnach können nun getaufte Laien, die das entsprechende Alter und die Fähigkeit haben, mit dem festgelegten liturgischen Ritus dauerhaft in den Diensten der Lektoren und Akolythen eingesetzt werden. Allerdings ist damit nicht das Recht auf Unterhalt oder Vergütung von Seiten der Kirche verbunden. Die Voraussetzungen im Einzelnen regelt die jeweilige Bischofskonferenz.

Schon bisher konnten Frauen wie nicht geweihte Männer mittels einer zeitlich begrenzten Beauftragung die Aufgabe eines Lektors und Kantors übernehmen. Wo nötig, konnten männliche wie weibliche Laien auch liturgische Gebete lei-

ten, die Taufe spenden und Kommunion austreten. Neu ist nun, dass diese Dienste mit einer offiziellen Beauftragung zum Lektor oder Akolythen verbunden sind. Beide Aufgaben waren früher nur Zwischenstationen auf dem Weg zur Diakonen- und Priesterweihe. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) wurden diese Ämter 1972 vom Weiheamt getrennt, aber weiterhin nur Männern übertragen.

Papst Franziskus verwies für seine Entscheidung auf die Eingabe von Bischofssynoden, die theologischen Zusammenhänge zu überprüfen. Theologisch begründet werden das Amt des Lektors und Akolythen nun ausschließlich mit dem Taufsakrament aller Gläubigen, wodurch diese auch Anteil am königlichen Priestertum Christi haben. Zu den Aufgaben eines Akolythen gehören heute vor allem die Austeilung der Kommunion sowie der Ministrantendienst. Aber auch die Leitung liturgischer Gebete, wie etwa einer Rosenkranzandacht, oder die Aussetzung des Allerheiligsten gehören dazu. Den vollständigen Text des *Motu proprio* und den Brief des Papstes an den Präfekten der Glaubenskongregation veröffentlichten wir in einer der nächsten Ausgaben.

In dieser Ausgabe

Katechesen bei den Generalaudienzen am 16. und am 30. Dezember, übertragen als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes	2
Allegorischer Zoo aus Stein – Tierdarstellungen in der Basilika St. Paul vor den Mauern	5
Mutige Ordensschwwestern an der Seite der italienischen Emigranten	6
Predigt von Papst Franziskus bei der Eucharistiefeier am Hochfest der Erscheinung des Herrn	7
Ansprache des Papstes beim Angelus am 6. Januar	8
Audienz für die Teilnehmer am »Theologischen Studienjahr« der Dormitio-Abtei zu Jerusalem	9
Ausgrabungen in Getsemani und in Bethanien	9
Die Kultur der Achtsamkeit als Weg zum Frieden – Botschaft von Papst Franziskus zum 54. Weltfriedenstag	10-11

Generalaudienz als Videostream am 16. Dezember

»Antenne« für Gott in dieser Welt

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Wer betet, wendet der Welt nie den Rücken zu. Wenn das Gebet die Freuden und Leiden, die Hoffnungen und Ängste der Menschheit nicht aufgreift, dann wird es zu einer »dekorativen« Tätigkeit, einer oberflächlichen Haltung, wie im Theater, zu einer rein ichbezogenen Haltung. Wir alle brauchen Innerlichkeit, den Rückzug in einen Raum und in eine Zeit, die unserer Beziehung zu Gott gewidmet ist. Das bedeutet aber nicht, der Wirklichkeit zu entfliehen. Im Gebet ist es so, dass Gott »uns nimmt, uns segnet und uns dann bricht und uns gibt«, für den Hunger aller. Jeder Christ ist aufgerufen, in den Händen Gottes zum gebrochenen und geteilten Brot zu werden. Also ein konkretes Gebet, das keine Flucht ist.

So suchen die Männer und Frauen des Gebets die Einsamkeit und die Stille, aber nicht, um nicht gestört zu werden, sondern um die Stimme

**In jedem Armen,
der an die Tür klopft,
in jedem Menschen,
für den die Dinge
keinen Sinn mehr haben,
sieht der Betende
das Antlitz Christi.**

Gottes besser zu hören. Manchmal ziehen sie sich aus der Welt zurück, ins stille Kämmerlein, wie Jesus es uns ans Herz gelegt hat (vgl. Mt 6,6), aber wo auch immer sie sind, halten sie die Tür ihres Herzens stets weit offen: eine offene Tür für jene, die beten, ohne dass sie es wissen; für jene, die gar nicht beten, aber im Innern einen unterdrückten Schrei, ein verborgenes Flehen tragen; für jene, die einen Fehler gemacht und sich verirrt haben... Jeder kann an die Tür eines Beters klopfen und in ihm oder in ihr ein mitfühlendes Herz finden, das betet, ohne jemanden auszuschließen. Das Gebet ist unser Herz und unsere Stimme, und es macht sich zum Herzen und zur Stimme vieler Menschen, die nicht beten können oder nicht beten wollen oder denen es nicht möglich ist zu beten: Wir sind das

Herz und die Stimme dieser Menschen, die von uns als Fürsprecher zu Jesus aufsteigt, zum Vater aufsteigt. In der Einsamkeit – sowohl in der langen Einsamkeit als auch in der Einsamkeit von einer halben Stunde, um zu beten – trennt sich der Betende von allem und von allen, um alles und alle in Gott wiederzufinden. So betet der Beter für die ganze Welt und trägt Schmerzen und Sünden auf seinen Schultern. Er betet für alle und jeden einzelnen: Er ist gleichsam eine »Antenne« für Gott in dieser Welt. In jedem Armen, der an die Tür klopft, in jedem Menschen, für den die Dinge keinen Sinn mehr haben, sieht der Betende das Antlitz Christi.

Im *Katechismus* heißt es: »Jedes Herz, das in die Barmherzigkeit Gottes miteinstimmt, tritt [...] für die anderen ein und bittet für sie« (Nr. 2635). Das ist wunderschön. Wenn wir beten, stehen wir im Einklang mit der Barmherzigkeit Gottes: Barmherzigkeit gegenüber unseren Sünden – er ist mit uns barmherzig –, aber auch Barmherzigkeit gegenüber allen, die darum gebeten haben, für sie zu beten, für die wir im Einklang mit dem Herzen Gottes beten wollen. Das ist das wahre Gebet. Im Einklang mit der Barmherzigkeit Gottes, jenem barmherzigen Herzen. »In der Zeit der Kirche hat die Fürbitte der Christen an der Fürbitte Christi teil; sie ist Ausdruck der Gemeinschaft der Heiligen« (*ebd.*) Was bedeutet es, an der Fürbitte Christi teilzuhaben, wenn ich für jemanden Fürsprache halte oder für jemanden bete? Christus ist der Fürsprecher vor dem Vater, er bittet für uns, und indem er betet, zeigt er dem Vater die Wunden seiner Hände; denn Jesus steht physisch, mit seinem Leib vor dem Vater. Jesus ist unser Fürsprecher, und zu beten bedeutet, ein wenig das zu tun, was Jesus tut: in Jesus Fürsprache halten beim Vater, für die anderen. Und das ist sehr schön.

Dem Gebet liegt der Mensch am Herzen. Ganz einfach der Mensch. Wer den Bruder nicht liebt, betet nicht ernsthaft. Man kann sagen: Im Geist des Hasses kann man nicht beten; im Geist der Gleichgültigkeit kann man nicht beten. Das

Gebet gibt es nur im Geist der Liebe. Wer nicht liebt, tut so, als würde er beten, oder er glaubt zu beten, betet aber nicht, weil der Geist fehlt, der die Liebe ist. Wer in der Kirche die Traurigkeit oder die Freude des anderen kennt, geht mehr in die Tiefe als jener, der alles erklärende theoretische Systeme erforscht. Aus diesem Grund gibt es eine Erfahrung des Menschlichen in jedem Gebet, denn die Menschen dürfen, auch wenn sie Fehler machen können, nie abgelehnt oder ausgesondert werden.

Wenn ein Glaubender, vom Heiligen Geist bewegt, für die Sünder betet, dann trifft er keine Auswahl, verurteilt niemanden: Er betet für alle. Und er betet auch für sich. In jenem Augenblick weiß er, dass er auch nicht viel anders ist als die Menschen, für die er betet: Er fühlt sich als Sünder unter Sündern und betet für alle. Die Lektion des Gleichnisses vom Pharisäer und vom Zöllner ist stets lebendig und zeitgemäß (vgl. Lk 18,9-14): Wir sind nicht besser als irgend jemand, wir sind alle Brüder und Schwestern, vereint in der Schwachheit, im Leiden und im Sündersein. Daher können wir dieses Gebet an Gott richten: »Herr, keiner, der lebt, ist gerecht vor dir« (vgl. Ps 143,2). – So heißt es in einem Psalm: »Herr, keiner, der lebt, ist gerecht vor dir«, keiner von uns. – »Wir sind alle Sünder, wir sind alle Schuldner, die eine Rechnung offen haben. Es gibt niemanden, der in deinen Augen makellos ist. Herr, sei uns gnädig!« Und mit diesem Geist ist das Gebet fruchtbar, weil wir mit Demut vor Gott treten, um für alle zu beten. Der Pharisäer jedoch betete hochmütig: »Ich danke dir, Herr, dass ich nicht so bin wie jene Sünder; ich bin gerecht, ich tue immer...« Das ist kein Gebet: Das bedeutet, sich im Spiegel, in der eigenen Wirklichkeit zu betrachten, sich mit Hochmut geschminkt im Spiegel zu betrachten.

Die Welt geht voran dank dieser Kette von Betern, die Fürsprache halten und die meist unbekannt sind... Aber nicht bei Gott! Es gibt viele unbekannt Christen, die es in der Zeit



»Die Kirche hat in allen ihren Gliedern den Auftrag, Fürbitte zu halten. Sie hält Fürsprache für die anderen.«

der Verfolgung verstanden haben, die Worte unseres Herrn zu wiederholen: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« (Lk 23,34).

Der gute Hirt bleibt auch treu, wenn er die Sünde des eigenen Volkes erkennt: Der gute Hirt ist weiterhin Vater, auch wenn die Kinder sich entfernen und ihn verlassen. Er verharrt im Hirtendienst auch gegenüber jenen, die ihn dazu bringen, sich die Hände schmutzig zu machen; er verschließt nicht das Herz vor dem, der ihm vielleicht Leid zugefügt hat.

Die Kirche hat in allen ihren Gliedern den Auftrag, Fürbitte zu halten. Sie hält Fürsprache für die anderen. Diese Pflicht hat insbesondere jeder, der sich in einer verantwortungsvollen Rolle befindet: Eltern, Lehrer und Erzieher, geweihte Amtsträger, Obere von Gemeinschaften... Wie Abraham und Mose müssen sie manchmal die ihnen anvertrauten Menschen vor Gott »verteidigen«. In Wirklichkeit geht es darum, sie mit den Augen und mit dem Herzen Gottes zu betrachten, mit seinem Mitleid und mit seiner Zärtlichkeit. Mit Zärtlichkeit für die anderen beten.

Brüder und Schwestern, wir alle sind Blätter desselben Baumes: Jede Trennung verweist uns auf das tiefe Mitgefühl, das wir im Gebet füreinander empfinden sollen. Beten wir füreinander: Es wird uns guttun, und es wird allen guttun. Danke!

(Orig. ital. in O.R. 16.12.2020)

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 30. Dezember

Leitmotiv des Dankens

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Heute möchte ich über das Dankgebet sprechen. Und als Anregung nehme ich eine Episode, von der der Evangelist Lukas berichtet. Während Jesus unterwegs ist, kommen ihm zehn Aussätzige entgegen, die inständig bitten: »Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!« (17,13). Wir wissen, dass bei jenen, die an Aussatz erkrankt waren, zum physischen Leiden die gesellschaftliche Ausgrenzung und die religiöse Ausgrenzung hinzukamen. Sie waren ausgegrenzt. Jesus entzieht sich nicht der Begegnung mit ihnen. Manchmal geht er über die von den Gesetzen auferlegten Grenzen hinaus und berührt den Kranken – was man nicht tun durfte –, umarmt ihn, heilt ihn. In diesem Fall findet keine Berührung statt. Aus der Ferne fordert Jesus sie auf, sich den Priestern zu zeigen (vgl. V. 14), die nach dem Gesetz dafür zuständig waren, die geschehene Heilung zu beglaubigen. Jesus sagt nichts weiter. Er hat ihr Gebet erhört, er hat ihren Schrei nach Mitleid erhört, und er sendet sie sofort zu den Priestern.

Empfangene Gnade

Jene zehn haben Vertrauen. Sie bleiben nicht dort, bis sie geheilt sind, nein: Sie haben Vertrauen, und während sie unterwegs sind, werden alle zehn geheilt. Die Priester hätten also ihre Heilung feststellen und sie wieder zum normalen Leben zulassen können. Aber hier kommt der wichtigste Punkt: Nur einer von jener Gruppe kehrt, bevor er zu den Priestern geht, zurück, um Jesus zu danken und Gott für die empfangene Gnade

zu loben: nur einer, die anderen neun setzen den Weg fort. Und Jesus sagt, dass jener Mann ein Samariter war, eine Art »Häretiker« für die damaligen Juden. Jesus kommentiert: »Ist denn keiner umgekehrt, um Gott zu ehren, außer diesem Fremden?« (17,18). Die Geschichte ist berührend!

Diese Geschichte teilt die Welt sozusagen in zwei Teile: jene, die nicht danken, und jene, die danken; jene, die alles so nehmen, als sei es ihnen geschuldet, und jene, die alles als Geschenk, als Gnade annehmen. Im *Katechismus* heißt es: »Jedes Ereignis und jedes Bedürfnis können Opfer des Dankes werden« (Nr. 2638). Das Dankgebet beginnt immer hier: bei der Erkenntnis, dass die Gnade uns vorausgeht. Wir wurden erdacht, bevor wir gelernt haben zu denken; wir wurden geliebt, bevor wir gelernt haben zu lieben; wir wurden gewünscht, bevor in unserem Herzen ein Wunsch aufgekeimt ist. Wenn wir das Leben so betrachten, dann wird das »Danke« zum Leitmotiv unserer Tage. Oft vergessen wir auch, »danke« zu sagen.

Für uns Christen hat die Danksagung dem wesentlichsten Sakrament, das es gibt, den Namen gegeben: der Eucharistie. Denn das griechische Wort bedeutet genau das: Danksagung. Wie alle Gläubigen loben die Christen Gott für das Geschenk des Lebens. Leben bedeutet vor allem, das Leben empfangen zu haben. Wir alle werden geboren, weil jemand für uns das Leben gewünscht hat. Und das ist nur die erste einer langen Reihe von Schulden, die wir im Laufe des Lebens machen. Schulden der Dankbarkeit. In unserem Dasein hat mehr als ein Mensch uns mit reinen Augen, selbstos betrachtet. Oft handelt es

sich um Erzieher, Katecheten, Menschen, die ihre Rolle über das von der Pflicht verlangte Maß hinaus ausgeübt haben. Und sie haben in uns die Dankbarkeit entstehen lassen. Auch die Freundschaft ist ein Geschenk, für das wir immer dankbar sein müssen.

Begegnung mit Jesus

Dieses »Danke«, das wir beständig sagen müssen, dieser Dank, den der Christ mit allen teilt, wird in der Begegnung mit Jesus noch größer. Die Evangelien bezeugen, dass das Vorübergehen Jesu bei jenen, die ihm begegneten, oft Freude und Lobpreis Gottes hervorrief. In den Weihnachtsberichten gibt es zahlreiche Beter, deren Herz weit geöffnet ist für das Kommen des Retters. Und auch wir sind berufen, an diesem immensen Jubel teilzuhaben. Das legt auch die Begebenheit der zehn geheilten Aussätzigen nahe. Natürlich waren alle glücklich, dass sie die Gesundheit zurückerlangt hatten und so aus jener endlosen erzwungenen Quarantäne herauskommen konnten, die sie von der Gemeinschaft ausschloss. Aber unter ihnen ist einer, der zur Freude weitere Freude hinzufügt: Außer über die Heilung freut er sich über die Begegnung mit Jesus. Er ist nicht nur vom Übel befreit, sondern besitzt jetzt auch die Gewissheit, geliebt zu sein. Das ist der Kern: Wenn du dankst, bringst du die Gewissheit zum Ausdruck, geliebt zu sein. Es ist die Entdeckung der Liebe als Kraft, die die Welt trägt. Dante würde sagen: die Liebe, »die auch die Sonne bewegt und die anderen Sterne« (*Paradies*, XXIII, 145). Wir sind keine umherirrenden Wan-

derer mehr, die hierhin und dorthin schweifen, nein: Wir haben ein Zuhause, wir wohnen in Christus, und von dieser »Wohnung« aus betrachten wir die ganze übrige Welt, und sie erscheint uns unendlich viel schöner. Wir sind Kinder der Liebe, wir sind Geschwister der Liebe. Wir sind Männer und Frauen der Gnade.

Brüder und Schwestern, lasst uns daher immer in der Freude der Begegnung mit Jesus bleiben. Pflegen wir die Fröhlichkeit. Der Teufel dagegen lässt uns, nachdem er uns getäuscht hat – mit irgendeiner Versuchung –, immer traurig und allein zurück. Wenn wir in Christus sind, kann keine Sünde und keine Bedrohung uns je daran hindern, den Weg mit Freude fortzusetzen, zusammen mit vielen Weggefährten.

Unterlassen wir es vor allem nicht, zu danken: Wenn wir Träger der Dankbarkeit sind, dann wird auch die Welt besser, vielleicht auch nur ein wenig, aber das genügt schon, um ihr ein wenig Hoffnung zu vermitteln. Die Welt braucht Hoffnung, und mit der Dankbarkeit, mit dieser Haltung des Danksagens, vermitteln wir etwas Hoffnung. Alles ist vereint, alles ist mit einander verbunden, und jeder kann dort, wo er ist, seinen Teil dazu beitragen. Der Weg der Glückseligkeit ist der, den der heilige Paulus am Ende einer seiner Briefe beschrieben hat: »Betet ohne Unterlass! Dankt für alles; denn das ist der Wille Gottes für euch in Christus Jesus. Löscht den Geist nicht aus!« (1 Thess 5,17-19). Den Geist nicht auslöschen, ein schöner Lebensplan! Den Geist, den wir in uns haben, nicht auszulöschen, führt uns zur Dankbarkeit.

(Orig. ital. in O.R. 30.12.2020)

Aus dem Vatikan und der Weltkirche

Papst besorgt über Lage in Venezuela

Caracas/Vatikanstadt. Papst Franziskus hat einen kurzen Gruß an den venezolanischen Kardinal Balthazar Porras Carozo gerichtet. Anlass war der Namenstag des Erzbischofs von Merida und Apostolischen Administrators von Caracas. Im am 8. Januar veröffentlichten Schreiben heißt es: »Gott möge dir die Kraft und die Freimütigkeit geben, um mit dem Herzen eines Vaters das heilige, treue Volk Gottes zu begleiten und zu trösten.« Die Menschen würden hart geprüft durch die »Auswirkungen der Corona-Pandemie, die Arroganz der Mächtigen und die wachsende Armut, die das Volk erstickt«. Der Papst sichert sein Gebet für den bischöflichen Dienst des Kardinals zu und vertraut ihm dem Schutz der Jungfrau Maria und des heiligen Josef sowie der Fürsprache des heiligen Königs Balthasar an. Den guten Wünschen schlossen sich Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, der als Nuntius in Venezuela tätig war, und der Substitut im Staatssekretariat, Edgar Peña Parra, an, ein gebürtiger Venezolaner.

Venezuela wird seit Jahren von einem Machtkampf zwischen der sozialistischen Regierung unter Präsident Nicolas Maduro und der Opposition erschüttert. Inzwischen haben mehr als fünf Millionen Menschen das Land verlassen. Die katholische Kirche ist bemüht, einen Dialog zwischen den Konfliktparteien in Gang zu setzen.

Bischofskonferenz-Sekretär verabschiedet

Bonn. Nach knapp 25 Jahren im Amt des Sekretärs der Deutschen Bischofskonferenz ist Pater Hans Langendörfer in den Ruhestand verabschiedet worden. Der Konferenzvorsitzende, Bischof Georg Bätzing, dankte ihm am 6. Januar für seinen unermüdlichen und aufopferungsvollen Dienst. In einem Brief, den Bätzing persönlich in Bonn übergab, würdigte er Langendörfers Wirken als »vertrauensvoll, engagiert, politisch ambitioniert und stets visionär«. 1996 wurde Langendörfer erstmals in das Amt gewählt und war Sekretär unter den Vorsitzenden Kardinal Karl Lehmann, Erzbischof Robert Zollitsch, Kardinal Reinhard Marx und Bischof Georg Bätzing. Die Deutsche Bischofskonferenz sei ihm dankbar, dass er das Amt des Sekretärs über all die Jahre mit Engagement ausgefüllt habe, so Bätzing. Bei der kommenden Frühjahrsvollversammlung der Bischöfe soll ein Nachfolger gewählt werden.

Kardinal Henri Schwery verstorben

Vatikanstadt. Der Schweizer Kardinal Henri Schwery ist am 7. Januar in einem Altersheim in Saint-Léonard im Kanton Wallis gestorben, dem Ort, wo er am 14. Juni 1932 zur Welt gekommen war. Der aus einer kinderreichen Familie stammende Schwery studierte in Sion (Sitten) und Rom Theologie, nach seiner Priesterweihe 1957 zudem Mathematik und Theoretische Physik in Fribourg. Von 1961 bis 1977 war er als Seelsorger sowie als Physiklehrer und Rektor an der kantonalen Mittelschule in Sion tätig, bis Paul VI. ihn am 22. Juli 1977 zum Bischof der Diözese Sion ernannte.

Die Bischofsweihe empfing er am 17. September 1977. Von 1983 bis 1988 war er Vorsitzender der Schweizer Bischofskonferenz und als solcher verantwortlich für die Organisation der Apostolischen Reise Johannes Pauls II. in die Schweiz im Jahr 1984. Er war 18 Jahre lang Bischof von Sion, bis er 1995 aus gesundheitlichen Gründen zurücktrat. Seine Kardinalskreation erfolgte im Konsistorium vom 28. Juni 1991, mit Zuweisung der Titelkirche Santi Protomartiri a Via Aurelia Antica. Seit 1990 war er Großkreuzritter des Ritterordens vom Heiligen Grab in Jerusalem und wurde 2018 vom Statthalter der schweizerischen Statthalterei des Ordens zum Ehrengroßprior des Ordens ernannt.

In einem Beileidstelegramm an den Bischof von Sion hat Papst Franziskus den Verstorbenen als »Mann der Wissenschaften« gewürdigt und sein Engagement als Hirte bei der Leitung

Franziskaner feiern erste heilige Messe seit 54 Jahren an Jordan-Taufstelle

Jerusalem. Erstmals seit 54 Jahren haben die Franziskaner im Heiligen Land eine Messe im Kloster an der als Taufstelle Jesu verehrten Stätte am Westufer des Jordanflusses gefeiert. »Es war am 7. Januar 1967, als zwei Priester zum letzten Mal eine Heilige Messe in diesem Heiligtum feierten und das Messregister unterzeichneten«, erinnerte Franziskanerkustos Francesco Patton in seiner Predigt anlässlich des Fests der Taufe des Herrn.

Das Kloster war im vergangenen Herbst an den Orden zurückgegeben worden, nachdem das Gebiet um die traditionelle Taufstelle Kasr al-Jahud seit 2016 großräumig von Minen und Sprengstoffresten aus dem Sechstagekrieg geräumt



worden war. Das Projekt »Land der Klöster« soll nach dem Wunsch des israelischen Präsidenten dereinst zu einer ökumenischen, jordanisch-israelisch-palästinensischen Insel des Friedens und der Kooperation werden. 54 Jahre und drei Tage nach der letzten heiligen

Messe werde nun eine neue Seite in dem Register aufgeschlagen, um »zu bezeugen, dass der Ort, der zu einem Kriegsfeld, zu einem Minenfeld gemacht worden war, erneut zu einem Feld des Friedens, einem Feld des Gebetes geworden ist«, so Patton.

Digitales Bischofstreffen zur Lage der Christen im Heiligen Land

Bonn. Das 21. Internationale Bischofstreffen zur Situation der Christen im Heiligen Land vom 16. bis 21. Januar 2021 findet digital statt. Vorgeesehen ist die Teilnahme von 15 Bischöfen aus elf europäischen und nordamerikanischen Bischofskonferenzen sowie aus Südafrika an Online-Konferenzen, wie die Deutsche Bischofskonferenz mitteilte. Der Vorsitzende der Arbeitsgruppe Naher und Mittlerer Osten der Kommission Weltkirche, der Mainzer Weihbischof Udo Bentz, wird demnach der deutsche Vertreter sein.

Das jährlich stattfindende Bischofstreffen soll die Verbundenheit der Weltkirche mit den Christen im Heiligen Land zum Ausdruck bringen und die internationale Aufmerksamkeit auf die Situation der Kirchen in der Region lenken. Dies sei in der Pandemie-Situation besonders wichtig. Denn viele Christen seien im Tourismus beschäftigt, einer Branche, die seit Beginn der Corona-Pandemie am Boden liege. Sobald die Pandemie-Situation es erlaube, werde kurzfristig eine kleinere Delegation zu außerplanmäßigen Begegnungen ins Heilige Land reisen.

Franziskus über Sport: »Lieber saubere Niederlage als schmutziger Sieg«

Rom. Papst Franziskus hat in einem ausführlichen Interview seine Gedanken zum Sport geschildert. Sport und Spiritualität hätten gemeinsame Themen wie Leidenschaft, Methode, Anstrengung, Fantasie und Beharrlichkeit, sagte er im Gespräch mit dem italienischen Sportmagazin *Gazzetta dello Sport* in der Ausgabe vom 2. Januar. Entschieden verurteilte der Papst das Doping: Wer unerlaubt nachhelfe, mache seine Würde zunichte und begehe den Versuch, »Gott jenen Funken zu rauben, den er aufgrund seiner unerforschlichen Pläne manchen auf besondere und umfassendere Weise gegeben hat«. Mit Blick auf das beginnende Jahr wünschte er der Menschheit »lieber eine saubere Niederlage als einen schmutzigen Sieg«.

Im Sport wie im Glauben reiche Talent allein nicht aus; eine Begabung müsse geformt und trainiert werden, sagte der Papst. »Jesus ist ein fordernder Trainer: Wenn du dein Talent vergräbst, gehörst du nicht mehr zu seiner Mannschaft.« Teamgeist sei im Sport ebenso unverzichtbar wie im Christentum: »Niemand rettet sich allein«, so Franziskus. Athleten und Heilige teilten die Erfahrung von Opferbereitschaft und Verzicht: »Askese ist ein bisschen wie in Grenzbereichen wohnen: Du kannst dadurch besser das Zentrum sehen und verstehen.«

Das Herz in Ordnung zu halten sei »das Geheimnis jeden Sieges, nicht nur des sportlichen«, so Franziskus. Er verwies auch auf das katholische Engagement im Jugendsport: Darin liege »eine der verständlichsten Grammatiken«, um zu Heranwachsenden zu sprechen.

Den im Dezember verstorbenen argentinischen Fußballstar Diego Maradona beschrieb Franziskus, ebenfalls Argentinier, als »sehr zerbrechlichen Menschen«. »Auf dem Fußballfeld war er ein Poet«, sagte der Papst. Als Vorbild erinnerte er auch an die Radfahr-Legende Gino Bartali, der während des Zweiten Weltkriegs auf Trainingsfahrten gefälschte Dokumente für italienische Juden geschmuggelt hatte, um sie vor der Deportation in Konzentrationslager zu retten.

Um als Papst nicht aufzugeben, bete er, sagte Franziskus. »Ich muss mir bewusst machen, dass ich in einer Mannschaft spiele, in der dem Kapitän das letzte Wort zusteht. Ich bete, um besser die Worte erfassen zu können, die Er mir sagen will, um sie dem Volk anzubieten.« Außerdem behalte er seine Nähe zu den Armen: »Wenn es Abend wird, denke ich an all die Armen, die rings unter den Kolonnaden des Petersplatzes schlafen. Ihre Widerstandskraft ist meine Inspiration, ihre Gegenwart ist mein Schutz.« In ihrer Verletzlichkeit zeige sich Gott. »Er gibt niemals auf, nicht einmal angesichts meiner Schwachheit.«

Der Lobpreis bringt uns Segen und Heil

Vatikanstadt. Bei der Generalaudienz am Mittwoch, 13. Januar, die wieder per Livestream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes übertragen wurde, setzte Papst Franziskus seine Katechesereihe über das Gebet fort.

Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug die folgende Zusammenfassung vor:

Liebe Brüder und Schwestern, heute wollen wir über das Lobgebet nachdenken. Im *Matthäusevangelium* finden wir einen Lobpreis Jesu auf den Vater, der sich den Unmündigen offenbart (vgl. 11,25). Es überrascht, dass der Herr diesen Jubel in einem Moment anstimmt, da er in seiner Verkündigung auf Ablehnung stößt. Jesus jubelt freudig im Geist, weil er weiß, dass Gott der Vater der Herr des Himmels und der Erde ist und ihm, seinem Sohn, alles übergeben hat. Sodann preist Jesus den Vater, weil dieser die Unmündigen in besonderer Weise liebt. Auch wir sollen Gott loben, dass die Einfachen und Demütigen seine Botschaft annehmen – diejenigen, die sich nicht für besser als die anderen halten, die sich ihrer Grenzen und Sünden bewusst sind und die sich im Vater alle als Geschwister erkennen. Schließlich ist es ein Geschenk Gottes, dass wir ihm danken dürfen. Unser Lobpreis kann seine Größe nicht mehren, doch uns bringt er Segen und Heil (vgl. *Präfation für Wochentage IV*). Deswegen sollen wir Gott nicht nur in frohen Stunden loben, sondern auch in schwierigen Augenblicken. Gerade da ist die Zeit für das Lobgebet, um auf unserem Weg mit Gott weiterzugehen. Dies lehren uns viele Heilige, so auch Franz von Assisi, der selbst in der Krankheit singt: »Gelobt seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen.«

Der Heilige Vater grüßte die deutschsprachigen Zuschauer und Zuhörer auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Von Herzen grüße ich die Gläubigen deutscher Sprache. Das Lob trägt unser Gebet zu seiner Quelle und seinem Ziel: den »einen Gott, den Vater. Von ihm stammt alles und wir leben auf ihn hin« (1 Kor 8,6). Wollen wir auch in diesem Jahr Gott loben, in den schönen wie in den schwierigen Momenten, und so als seine Kinder seiner Güte vertrauen. Der Herr segne und behüte euch allezeit.

Kurz notiert

Aachen. Das Kindermissionswerk »Die Sternsinger« feiert in diesem Jahr seinen 175. Geburtstag. Aus diesem Anlass hat das Bundesfinanzministerium das Sonderpostwertzeichen »175 Jahre Kindermissionswerk« herausgegeben, das auf das Jubiläum des katholischen Hilfswerks und seine langjährige Unterstützung für benachteiligte Kinder in aller Welt aufmerksam macht. Die Briefmarke erscheint in einer Auflage von 3,4 Millionen Stück und hat einen Nennwert von 0,80 Euro.

Rom. Seit 2. Januar ist in Kasachstan die Todesstrafe offiziell abgeschafft: Mit der von der Präsidentschaft der Republik verkündeten Ratifizierung des Zweiten Fakultativprotokolls zum Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte, dem das zentralasiatische Land im vergangenen September beigetreten war, werden die seit 2003 verhängten Todesstrafen in lebenslange Haftstrafen umgewandelt. Große Freude äußerte darüber die Gemeinschaft Sant'Egidio, die den Weg des Staates zu diesem Ziel seit 2006 begleitet hatte.



VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

8. Januar:

– den Präsidenten der Bischofskonferenz von Portugal, **José Ornelas Carvalho**, Bischof von Setúbal (Portugal), mit dem Vizepräsidenten, **Virgílio do Nascimento Antunes**, Bischof von Coimbra, sowie dem Generalsekretär P. **Manuel Joaquim Gomes Barbosa SCJ**;

– den Präsidenten der Region Latium, **Nicola Zingaretti**;

– die Bürgermeisterin von Rom, **Virginia Raggi**;

9. Januar:

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– den Botschafter von Uruguay, **Guzmán Miguel Carriquiry Lecour**, zur Überreichung des Beglaubigungsschreibens;

– den Generalsekretär der Italienischen Bischofskonferenz, **Stefano Russo**, emeritierter Bischof von Fabriano-Matelica;

– den Botschafter von Montenegro beim Heiligen Stuhl, **Miodrag Vlahovic**;

11. Januar:

– den Präfekten der Kongregation für die Orientalischen Kirchen, Kardinal **Leonardo Sandri**;

– den Erzpriester der Päpstlichen Basilika St. Peter im Vatikan und Generalvikar Seiner Heiligkeit für die Vatikanstadt, Kardinal **Angelo Comastri**;

– den Ständigen Beobachter des Heiligen Stuhls bei der Organisation der Vereinten Nationen in New York (UNO), **Gabriele Giordano Caccia**, Titularerzbischof von Sepino;

– den Untersekretär der Bischofssynode, **Fabio Fabene**, Titularbischof von Montefiascone;

– die Botschafterin der Philippinen, **Grace R. Princesa**, zu ihrem Abschiedsbesuch.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

5. Januar:

– zum Bischof der Diözese Buéa (Kamerun): **Michael Miabesue Bibi**, bisher Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiozese Bamenda und Titularbischof von Amudarsa;

8. Januar:

– der Bitte des Bischofs von Almería (Spanien), Adolfo González Montes, entsprechend ernannte der Papst zum Bischof-Koadjutor der Diözese: **Antonio Gómez Cantero**, bisher Bischof von Teruel y Albarracín;

9. Januar:

– zum Bischof der Diözese Créteil (Frankreich): **Dominique Blanchet**, bisher Bischof von Belfort-Montbéliard;

– zum Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiozese Cuzco (Peru): P. **Lizardo Estrada Herrera OSA**, bisher Bischofsvikar für das Geweihte Leben in der Metropolitan-Erzdiozese Trujillo und Präsident der Föderation der Augustiner-Vikariate Perus, mit Zuweisung des Titularsitzes Ausucura;

11. Januar:

– zum Bischof der Diözese San Marcos (Guatemala): **Bernabé de Jesús Sagastume Lemus**, bisher Bischof der Diözese Santa Rosa de Lima;

Umbenennung eines Kirchenbezirks

8. Januar:

Der Papst hat den Kirchenbezirk Ispahan der Lateiner in Teheran-Ispahan der Lateiner (Iran) umbenannt. Zum Erzbischof des Kirchenbezirks Teheran-Ispahan der Lateiner ernannte er: P. **Dominique Mathieu OFMConv**, von der Provinzkustodie Vorderer Orient und Heiliges Land der Minoriten, bisher Generaldefinitor seines Ordens.

Rücktritte

Der Papst nahm die folgenden Rücktrittsgesuche an:

9. Januar:

– von Bischof **Michel Santier** von der Leitung der Diözese Créteil (Frankreich);

11. Januar:

– von Erzbischof **Jean-Pierre Cattenoz** von der Leitung der Metropolitan-Erzdiozese Avignon (Frankreich).

Todesfälle

Am 28. Dezember ist der Bischof von Oita in Japan, **Paul Suelo Hamaguchi**, im Alter von 72 Jahren gestorben.

Am 29. Dezember ist der emeritierte Bischof von Orlu in Nigeria, **Gregory Obinna Ochiagha**, im Alter von 89 Jahren gestorben.

Ebenfalls am 29. Dezember ist der ehemalige Weihbischof in der Erzdiözese Sydney in Australien, **Geoffrey James Robinson**, Titularbischof von Rusuca, im Alter von 83 Jahren gestorben.

Am 30. Dezember ist der Bischof von Siping in China, **Andreas Han Jingtao**, im Alter von 99 Jahren gestorben.

Am 31. Dezember ist der emeritierte Erzbischof von Lubumbashi in der Demokratischen Republik Kongo, **Floribert Songasonga Mwitwa**, im Alter von 83 Jahren gestorben.

Am 4. Januar ist der emeritierte Bischof von San Martín in Argentinien, **Guillermo Rodríguez-Melgarejo**, im Alter von 77 Jahren gestorben.

Am 8. Januar ist der Bischof von Trujillo in Venezuela, **Cástor Oswaldo Azuaje Pérez**, aus dem Orden der Unbeschuheten Karmeliten, im Alter von 69 Jahren an den Folgen von Covid-19 gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Römische Kurie

Der Papst ernannte:

8. Januar:

– zum Präsidenten der Disziplinarkommission der Römischen Kurie: Prof. **Vincenzo Buonomo**, Rektor der Päpstlichen Lateranuniversität;

– zu Mitgliedern der Disziplinarkommission der Römischen Kurie: Msgr. **Alejandro W. Bunge**, Präsident des Arbeitsbüros des Apostolischen Stuhls (ULSA); Dr. **Maximino Caballero Ledo**, Generalsekretär des Wirtschaftssekretariats.

Apostolische Nuntiaturen

Der Papst ernannte:

7. Januar:

– zum Apostolischen Nuntius in Kuwait und in Katar: **Eugene Martin Nugent**, Titularerzbischof von Domnach Sechnaill, bisher Apostolischer Nuntius in Haiti.

Aus dem Vatikan in Kürze

Mit einem Tweet forderte Papst Franziskus die Gläubigen am 8. Januar auf, nach der Feier der Geburt Jesu in besonderer Weise Solidarität zu zeigen: »Das Kind von Betlehem helfe uns jetzt, verfügbar, großzügig und solidarisch zu sein, insbesondere gegenüber den Schwächsten, den Kranken und denen, die in dieser Zeit arbeitslos geworden sind oder sich in großen Schwierigkeiten befinden.«

Am 4. Januar ist der aus Litauen gebürtige polnischstämmige Kurienbischof Antoni Stankiewicz im Alter von 85 Jahren verstorben. Der emeritierte Dekan des Gerichts der Römischen Kurie stand seit 1969 im Dienst der Römischen Kurie, zunächst in der Kanzlei der Rota, ab 1978 als Richter und schließlich von 2004 bis 2012 als Dekan. Außerdem lehrte er an mehreren römischen Universitäten das Fach Kirchenrecht.

Wie bereits angekündigt hat die Päpstliche Schweizergarde ihren Truppenbestand erhöht. Zum Jahresbeginn traten 15 neue Rekruten ihre Grundausbildung im Vatikan an. Mit jetzt 134 Mann habe die Schutzeinheit ihre angezielte Sollstärke fast erreicht, erklärte Gardesprecher Leutnant Urs Breitenmoser am 6. Januar. Begründet wird die Aufstockung mit höheren Sicherheitsanforderungen und wachsenden Aufgaben. Das vatikanische Staatssekretariat hatte den personellen Ausbau von 110 auf 135 Mann vor knapp drei Jahren bewilligt. Der Mitteilung zufolge haben neun deutschsprachige, vier französischsprachige und zwei italienischsprachige Schweizer am 4. Januar die Rekrutenschule begonnen. Für die Nachwuchswerbung initiierte die Schweizergarde eine breit angelegte Kampagne unter anderem in digitalen Medien, Bildungseinrichtungen wie auch in Rekrutenschulen der Schweizer Armee und durch Teilnahme an Berufsmessen.

Kurz notiert

Vatikanstadt/Rom. Fabrizio Soccorsi, seit 2015 persönlicher Leibarzt von Papst Franziskus, ist im Alter von 78 Jahren gestorben. Er befand sich wegen einer Krebserkrankung in der römischen Gemelli-Klinik in Behandlung, wobei Komplikationen durch Covid-19 hinzukamen. Soccorsi arbeitete als Facharzt für Innere Medizin mit dem Spezialgebiet Hepatologie und war in der akademischen Lehre tätig. Zudem war er Chefarzt in der römischen Klinik San Camillo.

Unbekannte Filmaufnahmen von Papst Paul VI. gefunden

Vatikanstadt/Rom. Zur Feier des ersten Weltfriedenstag, den er im Jahr zuvor ausgerufen hatte, besuchte Papst Paul VI. am 1. Januar 1968 die kleinen Patienten des Kinderkrankenhauses in Rom. Ein unveröffentlichtes Video, kürzlich im Archiv des Krankenhauses wiedergefunden, zeigt exklusive Bilder dieser Momente und die Emotion, mit der Montini die Kinder bat, ihre Leiden für den Frieden aufzuopfern. Der in Super 8 gedrehte Kurzfilm zeigt den Papst in der



Kapelle des Krankenhauses, wo er mit den Kindern, ihren Familien und dem Personal zusammentrifft. Die Kinder liegen oder sitzen in ihren Gitterbetten, während der Papst mit bewegter Stimme an die besondere Liebe Jesu zu den Kindern erinnert. Paul VI. hatte ihnen Geschenke mitgebracht, wie auf dem Film zu sehen ist, aber er bat sie auch um ein Geschenk: »Der Papst ist gekommen, um das Geschenk eurer Tränen zu

erbitten, das heißt, eurer Schmerzen und Ängste und dieser Situation der Krankheit, die intelligente und lebendige Wesen traurig macht. Ja, es fehlt euch nicht an Pflege und Erleichterung, aber [...] wir sind in einem Krankenhaus: und das macht zweifellos das Herz traurig, nimmt jedes Lächeln, verursacht Tränen. Aber es gibt das Gebet, das tröstet und erleuchtet. Daher frage ich euch: »Seid ihr bereit, einen so großen Kummer zu opfern und einige Gebete für mich zu sprechen? Für meine Anliegen, für das, was mir so sehr am Herzen liegt: für den Frieden?«

Paul VI. erklärte den kleinen Patienten seine Bitte. Es gebe auf der Welt viele Kinder, die noch unglücklicher seien als die Kinder im römischen Krankenhaus, und das seien die, »die an Orten leben, wo Krieg herrscht, oft allein gelassen, ohne Hilfe und Unterstützung, und vielleicht auch verwundet oder krank«. Das Gebet der Kinder werde sicherlich das Herz Gottes bewegen, so der Papst, und das Geschenk des Friedens beschleunigen. »Deshalb, meine Kinder, macht ihr dem Papst ein unschätzbare Geschenk, wenn ihr verspricht, eure Leiden und Gebete für den Frieden in der Welt aufzuopfern; für so viele Kinder, die so viel leiden wie ihr und noch mehr; und auch für all diese Menschen, die gegeneinander Krieg führen, damit sie stattdessen zu guten Brüdern und wirklich zum Frieden des Herrn geführt werden.«

Die Filmaufnahmen, etwa zweieinhalb Minuten, können auf der Seite von Vatican News abgerufen werden.



L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
51. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: ANDREA MONDA

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 84 58 60;
Internet: <http://www.vatican.va>;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 84 51 47; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: <http://www.schwabenverlag.de>;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz
sFr. 135,-; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387

Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05;
IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476
000000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN:
CH280900000800470123

Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 31 vom 1. Januar 2021 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

In der Basilika St. Paul vor den Mauern gibt es neben den großen Symboltieren der Evangelisten – Stier, Adler und Löwe –, die sofort ins Auge fallen, auch zahlreiche kleine Darstellungen von Tieren. Ihnen sind die folgenden Ausführungen gewidmet, die auch eine Anregung zur Meditation sein könnten.

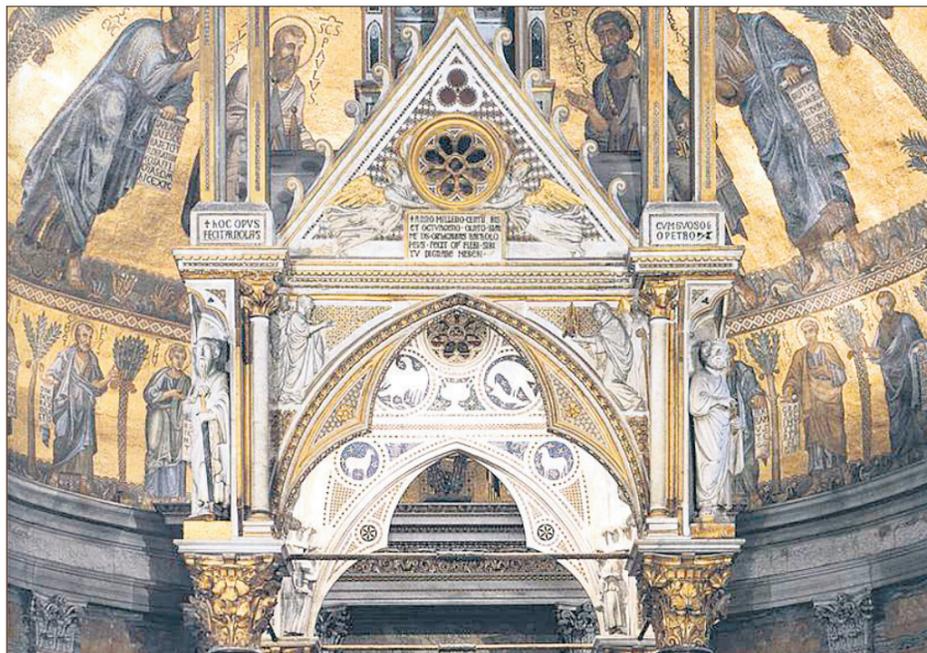
»Preist den Herrn, ihr Tiere des Meeres und alles, was sich regt im Wasser [...] Preist den Herrn, all ihr Vögel am Himmel [...] Preist den Herrn, all ihr Tiere, wilde und zahme« (Dan 3,79-81). Diese Verse stammen vielleicht aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus, aber »alles, was sich im Wasser regte«, pries den Herrn bereits vor über 300 Millionen Jahren. Unter den Marmorsorten in der Basilika St. Paul vor den Mauern gibt es in der Apsis zwei runde Platten mit einem Durchmesser von 60 cm, die aus »Lumachella«, Schneckenmarmor, bestehen. Hier können wir die ältesten Tiere sehen und über sie hinweggehen. Versteinerte Fossilien, Millionen Jahre alt: In jeder Platte sind mindestens dreißig Muscheln gefangen, die aus dem lauwarmen prähistorischen Ozean stammen. Die größten von ihnen sind 15 cm lang. Wenn die Benediktinermönche Laudes und Vesper in der Apsis singen, dann nehmen diese entfernten »Ahnen« durch den lautlosen Gesang ihrer unveränderlich stabilen Schönheit daran teil.

Mittelalterliches Bestiarium

Das Ziborium von Arnolfo di Cambio, in Auftrag gegeben von Abt Bartholomäus am Ende des 13. Jahrhunderts, ist unter diesem Gesichtspunkt von besonderem Interesse. Es steht über dem Grab des Völkerapostels. Sieht man sich die Unterseite der Wölbung an, sind dort fein gezeichnete Vögel und elegante mythologische Tiere zu erkennen. Sie bestehen aus weißem Marmor und heben sich schön vom nachtblauen Mosaikhintergrund ab. Dieser allegorische »Zoo« vermittelt den Eindruck von spielerischer Leichtigkeit und Lebendigkeit. Die Tiere sind paarweise angeordnet, darunter Einhörner, Hirsche, Pfauen, Hähne, Schwäne, Schafe, ein Adler und ein Vogel, der einen Fisch frisst. Warum gerade diese Tiere, die auch an anderen Stellen der Basilika vorkommen, zum Beispiel die Schwäne im Apsismosaik zu Füßen der heiligen Petrus und Andreas?

Schwan

Es gibt insgesamt zehn Schwäne in der Basilika, allerdings ist die Identifizierung nicht in allen Fällen eindeutig. Der Schwan wird in der Heiligen Schrift nur ein einziges Mal erwähnt, und zwar in der Liste der unreinen Vögel, die man nicht essen darf: »Schwan, Pelikan, Blässhuhn« (Lev 11,18; Dtn 14,16) [in der deutschen Einheitsübersetzung lautet die Stelle allerdings: »Weißeule, Kleineule, Schmutzgeier«]. Andererseits könnte man auf den »essbaren« Schwan in der *Carmina burana* (13. Jh.) verweisen: In der



Im Ziborium von Arnolfo di Cambio (13. Jh.) über dem Grab des heiligen Paulus sind eine ganze Reihe von Tieren zu erkennen, darunter Schafe, ein Adler und ein Vogel, der einen Fisch frisst.



Ein allegorischer Zoo aus Stein



makabren Ballade des angebratenen Schwans »Olim lacus colueram« liegt dieser in einer Pflanze und besingt sein vorheriges Leben: »Einstens war ich Zierd' des Sees / damals, prächtig anzuschauen, / damals, als ein Schwan ich war.« Der Refrain lautet: »Elend! Jammer! / Rundum schwarz schon / und angebraten jetzt.«

Auch wenn der Schwan in der Bibel zu den »abscheulichen« Vögeln gezählt wird, besitzt er doch eine sprichwörtliche Schönheit: schneeweiß und elegant, mit seinen harmonischen Kurven und der majestätischen Haltung, wenn er auf der Wasseroberfläche dahingleitet, und auch Stärke. Er ist in der Mythologie verschiedener Nationen präsent. Eine bekannte Legende besagt, dass der Schwan während seines Lebens nicht singt, sondern erst im Augenblick des Todes einen wunderschönen Gesang anstimmt. Das erinnert fast an »das Schaf, das vor seinen Scherern verstummt und seinen Mund nicht auf tut« (vgl. Jes 53,7), aber im Augenblick des Todes »mit lauter Stimme schrie« (Mk 15,37).

Rabe

Der Fisch ist ein bekanntes Christussymbol. Und wenn ein Rabe auf dem Ziborium einen Fisch frisst, dann könnte das für die Speise der Eucharistie stehen. Der Kolkkrabe gehört als Symbol zum heiligen Benedikt von Nursia. Auch in der Basilika sitzt er neben der großen Statue des Begründers des westlichen Mönchtums. Wie der heilige Gregor der Große erzählt, sollte Benedikt durch vergiftetes Brot beseitigt werden, das ihm ein »befreundeter« neidischer Priester sandte. Aber der Rabe, der regelmäßig zum Heiligen kam, um aus seiner Hand einige Brosamen zu picken, trug er es fort. Gregor unterstreicht, dass Benedikt der Erbe der großen Prophetengestalten Elija und Elischa aus dem Alten Testaments ist: »Die Raben brachten ihm Brot und Fleisch am Morgen und ebenso Brot und Fleisch am Abend« (1 Kön 17,6). Benedikt ist damit ein neuer Elija.



Seelöwe

Und die beiden aus Löwe und Fisch zusammengesetzten Wesen? Auch der Löwe steht für Christus: »Gesiegt hat der Löwe aus dem Stamm Juda, der Spross aus der Wurzel Davids; er kann das Buch und seine sieben Siegel öffnen« (Offb 5,5). Der heilige Augustinus spricht über den Tod Jesu mit den Worten, »du schließt wie ein Löwe und flohst nicht wie ein Fuchs« (Sermones 37,2). Auch in den *Chroniken von Narnia* von C. S. Lewis ist der Löwe Aslan, der sich opfert, aber danach mitten in der Nacht wieder von den Toten zurückkehrt, ein Bild für den Auferstandenen.

Hirsche und Pfauen

Am Ziborium gibt es zwei Hirsche, weitere vier sind in den Säulenhallen des Atriums dargestellt. Das Bild ist inspiriert von *Psalms* 42 (41): »Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so lechzt meine Seele nach dir, Gott«. Der Hirsch steht für alle Menschen, die Sehnsucht nach Gott spüren. Auch die beiden Pfauen haben vier Artgenossen im Atrium. Der Pfau ist ein biblischer Vogel. Über das prachtvolle Reich Salomos heißt es: »Einmal in drei Jahren kam die Tarschiflotte und brachte Gold, Silber, Elfenbein, Affen

Tierdarstellungen in der Basilika St. Paul vor den Mauern

Versteinerte Muscheln, einige Millionen Jahre alt: Zwei Platten aus dieser besonderen Marmorsorte namens »Lumachella« befinden sich in der Apsis der Basilika: Wenn die Benediktiner dort Laudes und Vesper singen, nehmen diese entfernten »Ahnen« durch den lautlosen Gesang ihrer unveränderlichen Schönheit daran teil.

und Pfauen« (1 Kön 10,22). Der heilige Augustinus spricht mehrmals über die erstaunlichen Eigenschaften dieses Tieres: »Wer sonst als Gott, der Schöpfer aller Dinge, hat zum Beispiel dem Fleisch des Pfauen die Eigenschaft verliehen, daß es sich vor Fäulnis bewahrt? Das kam mir so unglaublich vor, daß ich es auf bloßes Hörensagen hin nicht annehmen wollte; als mir darum einmal in Karthago ein Pfauenbraten vorgesetzt wurde, ließ ich vom Brustfleisch ein hinreichend großes Stück zurückbehalten«, so »zeigte es sich nach mehr als dreißig Tagen im gleichen Zustand und ebenso auch nach einem Jahre, nur daß es etwas trockener und ein wenig zusammengeschrumpft war« (De Civitate Dei XXXI,4,1). So wird verständlich, warum man diesen Vogel als Symbol für die Auferstehung gewählt hat.

Adler

Es gibt nur eine einzige Darstellung eines Adlers am Ziborium. Obwohl auch er in der Liste der unreinen Tiere auftaucht, wird er in der Bibel meist als Symbol für Schnelligkeit erwähnt. Aber er steht auch für neues Leben: »wie dem Adler wird dir die Jugend erneuert« (Ps 103,5). Oft bringt der Adler Rettung: »Ich habe euch auf Adlerflügeln getragen und zu mir gebracht« (Ex 19,4), so wie der vom Drachen bedrängten Frau der Offenbarung »die beiden großen Flügel des Adlers gegeben werden« (Offb 12,14). Auch im Herrn der Ringe von Tolkien werden die kleinen Hobbits, nachdem sie ihre Mission auf dem Schicksalsberg erfüllt haben, von Adlern in Sicherheit gebracht. Alle anderen Adler der Basilika dagegen sind das Attribut des Evangelisten Johannes.

Einhorn

Auch zwei Einhörner sind auf dem Ziborium dargestellt. Es sind nicht nur Märchenwesen oder Kreaturen aus der höfischen Liebe der Troubadoure, sondern sie kommen auch in der Bibel vor, genauer gesagt in der Vulgata des Hieronymus. In der heutigen Übersetzung lautet der Psalmvers: »Rette mich vor dem Rachen des Löwen und vor den Hörnern der Büffel!« (22,22), in der Vulgata dagegen hieß es: »Salva me ex ore leonis et de cornibus unicornium exaudi me« (»...und errette mich von den Hörnern der Einhörner«). Vor der Liturgiereform bildete dieser Vers das *Responsorium* der Vesper in der Passionszeit. Das Einhorn war also ein Symbol der Gefahr.

Alles verkündet das Lob des Herrn. Die vielen Tiere der Basilika St. Paul vor den Mauern haben ihren Platz in diesem Lobpreis und regen darüber hinaus unsere geistliche Phantasie an. Und auch den Hund dürfen wir nicht vergessen, der sich gelegentlich in die Basilika verirrt, oder die Tauben, die sich durch die Fenster hereinzwängen (sie sind allerdings nicht so willkommen!) oder die wilden Katzen, die im Klostersgarten leben. »Preist den Herrn, all ihr Tiere, wilde und zahme; lobt und rühmt ihn in Ewigkeit!« (Dan 3, 81).

(Nach einem Kapitel aus dem Buch von Edmund Power OSB, Altabt, über St. Paul vor den Mauern: »Cioè che occhio non vide... Teologia viva della Basilica San Paolo fuori le mura«, Lateran University Press, Vatikanstadt 2015, S. 147-153).



Eine Familie italienischer Immigranten bei ihrer Ankunft in Ellis Island, New York, 1905 (Foto des US-amerikanischen Soziologen und Fotografen Lewis Hine).

Die Einwanderer nannten Ellis Island die »Träneninsel«, da sich hier nach einer Befragung und einer medizinischen Untersuchung ihr weiteres Schicksal entschied.

Von Francesco Grignetti

Ende des 19. Jahrhunderts überquerte ein ganzer Strom bedauernswerter Menschen die Weltmeere. Hunderttausende verließen den Alten Kontinent Richtung Amerika, um dort ihr Glück zu suchen. Schätzungen zufolge sollen zwischen 1836 und 1914 dreißig Millionen Europäer nach Nordamerika ausgewandert sein, darunter vier Millionen Italiener. Ebenso viele gingen in Argentinien und Brasilien an Land. Vor allem Ordensfrauen bemühten sich, ihnen auf ihrem Weg beizustehen.

Der erste, den dieser Exodus schockierte, war der Bischof von Piacenza, Giovanni Battista Scalabrini (1839-1905). »In Mailand«, so schrieb er, »wurde ich Zeuge einer Szene, die in meiner Seele tiefe Traurigkeit hinterließ. Ich sah den riesengroßen Saal, die seitlichen Vorhallen und den angrenzenden Platz, die mit drei- bis vierhundert ärmlich gekleideten, in verschiedene Gruppen aufgeteilten Personen überfüllt waren. Ihre von der Sonne gebräunten, von Entbehrung durchfurchten Gesichter ließen die widersprüchlichen Gefühle erkennen, die ihr Herz in jenem Augenblick bewegten.«

Man kann sich den Schock der Trennung sowohl bei den Aufbrechenden und als auch bei den Zurückbleibenden ausmalen. An der Hafemole von Neapel blieben mitunter arme Frauen zurück, die keinen Pfennig mehr in der Tasche hatten, weil alles, was sie hatten, ins Pfandhaus getragen worden war, um die Überfahrt zu bezahlen. Verzweifelte Frauen, die jedermann auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert waren. Für sie eröffneten vier Salesianerinnen eine Zufluchtsstätte, wo sie an Land zurückgebliebene Emigrantinnen beherbergten, sie zu einer zweiten ärztlichen Untersuchung begleiteten und ihnen dann, wenn alles in Ordnung war, halfen, sich einzuschiffen. 1911 vertraute Schwester Clotilde Lalatta ihrer Ordensoberen an: »Wir haben kaum Zeit für das Gemeinschaftsleben, da wir zu wenige sind für diese Arbeit. An den Tagen, an denen die Dampfer ablegen, heißt es ein- oder zweimal täglich zum Hafen zu gehen. Zu Hause gilt es zu nähen, zu bügeln, zu putzen, den aufgenommenen Frauen zu helfen und die Tür im Auge zu behalten. Dann die Besorgungen und der Einkauf, die Hausbesuche der Ärzte, die die Frauen behandeln, sowie Leute empfangen, die einen Anspruch darauf haben, das Haus zu sehen.«

Das ist nur ein kleines Beispiel für den Einsatz der Ordensfrauen bei dieser immensen Völkerwanderung. Für viele wurde dies bald zur eigentlichen Herausforderung ihrer missionarischen Tätigkeit. Schwester Grazia Loparco, Historikerin, Dozentin an der Päpstlichen Fakultät für Erziehungswissenschaften *Auxilium*, bemerkt dazu: »Genau wie andere Ordensgründer fühlte sich Don Bosco herausgefordert durch die Unsicherheit, der sich die Migranten ausgesetzt sahen. In der Tat kümmerten sich die Missionen

der Salesianerinnen in Argentinien und Uruguay um italienische Familien, bevor diese das ersehnte Patagonien erreichten und die, wie es hieß, auf dem Ozean ihren Glauben verloren. Viele Ordensgemeinschaften boten nicht nur geistlichen Beistand, soziale und juristische Unterstützung an, sondern waren auch in Erziehung und Schulbildung tätig. 1877 begannen sechs junge Salesianerinnen mit ihren Missionsreisen nach Südamerika und ihrer Arbeit unter den Migrantenfamilien. Unter der Leitung von Don Boscos Nachfolger, Don Michele Rua, erweiterten die Ordensfrauen ihren Aktionsradius: zunächst, wie der männliche Ordenszweig, innerhalb Südamerikas, dann aber auch im Nahen Osten, der Schweiz, Belgien, England und einige Jahre später auch in den Vereinigten Staaten.«

Neuevangolisierung der Immigranten

Den Immigranten zu helfen war eine moralische Pflicht. Der Vatikan war allerdings in Sorge, weil viele bei ihrer Ankunft keine Pfarrgemeinde voranden, wo ihre Sprache gesprochen wurde. Stattdessen erwartete sie eine aktiv antiklerikale, sozialistische und freimaurerische Propaganda. Die Immigranten wurden so Ziel einer Neuevangolisierung. Sehr bekannt ist das Engagement von Schwester Franziska Xaviera Cabrini, der ersten amerikanischen Staatsbürgerin, die heiliggesprochen wurde. Sie war 1850 in einer reichen norditalienischen Familie zur Welt gekommen und gründete im Alter von 30 Jahren die Kongregation der Missionsschwwestern vom Heiligsten Herzen Jesu.

Papst Leo XIII. forderte sie ausdrücklich auf, Nord- und Südamerika zu evangolisieren. 1889 kam Schwester Cabrini nach New York. Es war eine harte Reise gewesen, als Emigrantin unter Emigranten. Aber eine noch viel härtere Wirklichkeit sollte sie erwarten. Der Erzbischof von

Mutige Schwestern an der Seite der italienischen Emigranten

Die Kirche als Geburtshelferin für eine neue Kultur jenseits des Ozeans

New York, Michael Augustine Corrigan, war ihr feindlich gesinnt und sagte in harschem Ton zu ihr, dass es für sie in New York nichts zu tun gäbe und dass sie wieder nach Italien zurückkehren solle. So liefen die Dinge zu jener Zeit.

Ausgesprochen stark waren auch das gegenseitige Misstrauen sowie die Zusammenstöße zwischen den Angehörigen verschiedener Nationen, und das auch unter den Katholiken. Erzbischof Corrigan ging so weit, in einem Brief an den Papst zu schreiben: »Die Italiener stinken, und wenn sie in die Hauptkirche der Stadt gehen würden, dann würden die anderen wegbleiben.«

1887 autorisierte die Kongregation für die Verbreitung des Glaubens (»Propaganda Fide«) in den Vereinigten Staaten nach Nationen und Sprachen getrennte Pfarreien. Aber diese Trennung, so erläutert Matteo Sanfilippo, Dozent an der *Università della Tuscia*, »spaltete auch die Ordensgemeinschaften, die den Auftrag hatten, die jeweiligen Migranten zu beschützen. Oft waren diese Spaltungen in den neugegründeten Staaten äußerst komplexer Natur: Es ist bekannt, dass die Missionare aus Norditalien die Migranten und die Priester aus Süditalien verachteten, aber das selbe geschah auch in Deutschland, wo der Norden auf Bayern herablickte. Angesichts eines so absoluten Durcheinanders regte Bischof Scalabrini kurz vor seinem Tod die Gründung eines vaticanischen Sekretariats an, das sich allen Emigranten widmen und die nationalen Vorurteile zurückweisen sollte: Man sollte sich nach universalen Richtlinien um die Katholiken kümmern, und nicht aufgrund ihrer nationalen Herkunft.«

Schwester Cabrini machte sich an die Arbeit und trieb im Alleingang die ersten Gelder auf. Sie und ihre Mitschwwestern begannen in den übel riechenden Gassen in Little Italy, aber Mutter Cabrini reiste auch unermüdlich: 28 Mal überquerte sie den Ozean und zu Pferd sogar die Anden, um von Panama nach Buenos Aires zu gelangen. Man braucht sich nicht darüber zu wundern, denn sie erkannte die Zeichen der Zeit, in der die Ordensfrauen an vorderster Front kämpften, außerhalb der Klöster, mitten in der Welt, um den Geringsten beizustehen, um Zeugnis für das Evangelium abzulegen.

Amerika stellte eine große Herausforderung dar. Die italienischen Ordensfrauen eröffneten Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser, Waisenhäuser für »ihre« Emigranten. Die wenigsten von ihnen konnten die erforderlichen Abschlüsse aufweisen, und deshalb konnten sie sich nur der jüngeren Kinder annehmen, nicht aber in weiterführenden Schulen unterrichten. »Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stammten die italienischen Ordensfrauen oft aus winzig kleinen Orten und aus einer vorindustriellen Gesellschaft. Als sie in den Vereinigten Staaten an Land gingen, waren sie in einer modernen Metropole und einer stetig wachsenden Industriegesellschaft völlig desori-

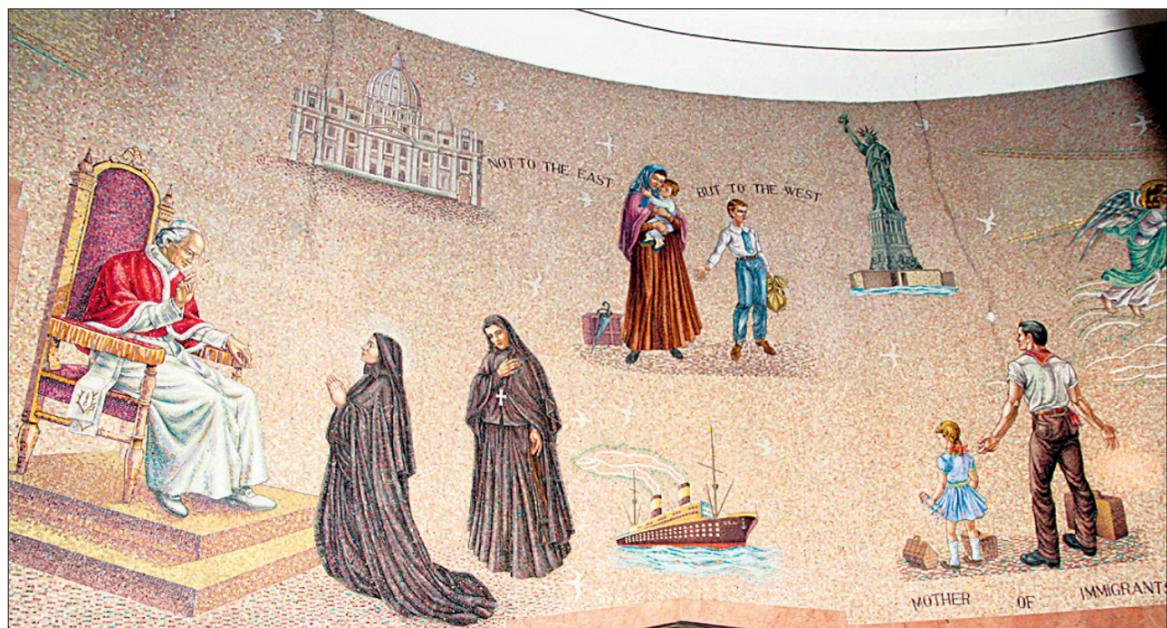
entiert«, so die Historikerin Maria Susanna Garroni. Sie erlebten die negativen Seiten des Kapitalismus. »Sie erzählten von ihrem Heimweh nach Italien, wie auch von ihrer Verwirrung angesichts der Wolkenkratzer, der breiten Straßen, der wimmelnden Menschenmenge. Außerdem mussten sie sich mit dem evangelischen Klerus auseinandersetzen. Sie entdeckten, dass ihnen mit Ausnahme des einen oder anderen erleuchteten Bischofs, der ihnen den Weg ebnete, niemand half. Ja, sie trieben vielleicht einige anfängliche Finanzmittel auf, dann aber mussten sie sich allein durchschlagen, weil sich auch die wohlthätigen Werke finanziell selbst tragen mussten. Die amerikanische Gesellschaft zwang sie dazu, fleißig zu sein und auf eigenen Beinen zu stehen. Als die Weltwirtschaftskrise ausbrach, sammelten die ältesten Schwestern sogar Kräuter am Wegesrand, um sich zu ernähren. Viele sahen sich zum Betteln gezwungen. Aber sie gingen gestärkt aus der Krise hervor.«

Schritte der Integration

Immer mehr Frauenorden engagierten sich in dieser Arbeit. Eine Geschichte, die Schwester Loparcos Forschungen entnommen ist, mag stellvertretend für alle stehen: Eine Gruppe Salesianerinnen eröffnete 1908 in Paterson in der Nähe von New York ein Haus mit einer Schule für italienischsprachige Kinder. Aus ihren Berichten wissen wir um ihre Bemühungen, ihre Erfolge und Misserfolge: nicht alle waren des Englischen mächtig, und da sie sich gezwungen sahen, ein monatliches Schulgeld zu erheben, gab es anfangs nur wenige Schüler. Zudem waren die Räumlichkeiten zwar gut beleuchtet, aber ärmlich und schmucklos. Die ersten Bücher waren ein Geschenk des italienischen Konsuls. Es wurde Englisch als Pflichtfach und auch Italienisch unterrichtet. Am Ende des ersten Jahres gab es die Möglichkeit, eine Prüfung in beiden Sprachen abzulegen.

Das war ein grundlegender Schritt für die Integration in der neuen Umgebung. Im zweiten Jahr kamen bereits 120 Schüler. Die italienischen Familien aus Paterson akzeptierten trotz ihrer bitteren Armut das Schulgeld, weil sie den Nutzen dieser Pfarrschule erkannten. Trotzdem war es ein steiniger Weg, wie Schwester Loparco in einem Bericht nach Rom schreibt: »1911 war die Schülerzahl gestiegen und sie wäre noch höher, wenn die Eltern kein monatliches Schulgeld entrichten müssten. Manche sehen sich daher gezwungen, ihre Kinder in die staatlichen Schulen zu schicken.« Aber Paterson bestand weiter. Und so wirkte die Kirche an der Geburt der Neuen Welt mit.

(Orig. ital. in O.R., Monatsbeilage »Frauen – Kirche – Welt«, Dezember 2020)



Mosaik in der New Yorker Kirche, wo sich das Grab der heiligen Franziska Xaviera Cabrini befindet. Es zeigt unter anderem wichtige Stationen ihres Lebens: Papst Leo XIII. und den Petersdom, die Freiheitsstatue und einen Überseedampfer. Unter der Darstellung von Einwanderern mit ihren Koffern wird sie als »Mutter der Immigranten« bezeichnet.

Eucharistiefeier im Petersdom am Hochfest der Erscheinung des Herrn (Epiphanie)

In der Schule der Sterndeuter lernen, den Herrn anzubeten

Homilie von Papst Franziskus am 6. Januar

Der Evangelist Matthäus weist darauf hin, dass die Sterndeuter, als sie in Betlehem ankamen, »das Kind und Maria, seine Mutter, sahen; da fielen sie nieder und huldigten ihm« (Mt 2,11). Es ist nicht einfach, den Herrn anzubeten, das geht nicht unmittelbar. Die Anbetung erfordert eine gewisse geistliche Reife, man gelangt an dieses Ziel nach einer inneren, manchmal langen Reise. Die Haltung der Anbetung entsteht nicht einfach so in uns. Ja, der Mensch braucht Anbetung, aber er läuft dabei Gefahr, dass sie auf das Falsche gerichtet ist. Wenn er nämlich nicht Gott anbetet, wird er Götzen anbeten – es gibt keinen Mittelweg: entweder Gott oder die Götzen; oder um es mit den Worten eines französischen Schriftstellers zu sagen: »Wer Gott nicht anbetet, betet den Teufel an« –, und so wird er statt zu einem Gläubigen zu einem Götzendiener. Das ist so: entweder – oder.

In unserer Zeit ist es besonders notwendig, dass wir sowohl als Einzelne wie auch als Gemeinschaft mehr Zeit der Anbetung widmen und mehr und mehr lernen, dem Herrn in einer kontemplativen Haltung zu begegnen. Das Verständnis für die Anbetung ist ein wenig verloren gegangen, wir müssen es wiedergewinnen, sei es als Gemeinschaft, sei es im eigenen geistlichen Leben. So wollen wir uns heute in die Schule der Sterndeuter begeben, um von ihnen einige nützliche Dinge zu lernen. Wie sie, wollen wir uns niederwerfen und den Herrn anbeten. Ihn ernsthaft anbeten, nicht wie es Herodes gesagt hat: »Lasst es mich wissen, wo der Ort ist, damit auch ich hingehere und es anbe.« Nein, eine solche Anbetung geht nicht. Im Ernst!

Aus den Lesungen der Liturgie des heutigen Tages wollen wir drei Ausdrücke herausgreifen, die uns helfen, besser zu verstehen, was es bedeutet, Menschen zu sein, die den Herrn anbeten. Diese Ausdrücke sind »die Augen erheben«, »aufbrechen« und »sehen«. Diese drei Ausdrücke helfen uns zu verstehen, was es bedeutet, Anbeter des Herrn zu sein.

Der erste Ausdruck, *die Augen erheben*, stammt vom Propheten Jesaja. Eindringlich fordert der Prophet die Gemeinde von Jerusalem, die gerade aus dem Exil zurückgekehrt und wegen großer Schwierigkeiten entmutigt ist, auf: »Erhebe deine Augen ringsum und sieh« (60,4). Es ist eine Einladung, die Müdigkeit und das Klagen abzulegen, aus den Zwängen einer verengten Sicht auszubrechen und sich von der Diktatur des eigenen Ich zu befreien, das immer dazu neigt,

**Möge Jesus, der Herr,
uns zu Menschen machen,
die ihn wirklich anbeten,
die fähig sind, durch ihr Leben
seinen Plan der Liebe,
der die ganze Menschheit umfasst,
sichtbar zu machen.**

sich auf sich selbst und die eigenen Sorgen zurückziehen. Um den Herrn anzubeten, muss man vor allem »die Augen erheben«, das heißt, sich nicht von inneren Fantasiegebilden gefangen nehmen lassen, welche die Hoffnung auflösen, und Probleme und Schwierigkeiten nicht zum Mittelpunkt der eigenen Existenz zu machen. Das bedeutet nicht, die Realität zu verleugnen und so zu tun oder sich einzubilden, dass alles gut läuft. Nein. Es geht vielmehr darum, Probleme und Ängste auf eine neue Art und Weise zu betrachten und dabei zu wissen, dass der Herr unsere schwierigen Situationen kennt, unsere Bitten aufmerksam anhört und den Tränen, die wir vergießen, nicht gleichgültig gegenübersteht.

Dieser Blick, der trotz der Wechselfälle des Lebens vertrauensvoll auf den Herrn gerichtet bleibt, erzeugt kindliche Dankbarkeit. Wenn dies geschieht, öffnet sich das Herz zur Anbetung. Wenn wir jedoch unsere Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Probleme richten und uns weigern, unsere Augen zu Gott zu erheben, dringt die Angst in das Herz ein und verwirrt es, was zu



Ärger, Verirrung, Angst und Depression führen kann. Unter diesen Bedingungen ist es schwierig, den Herrn anzubeten. Wenn dies geschieht, müssen wir den Mut haben, den Kreis unserer vorgefassten Meinungen zu durchbrechen, weil wir wissen, dass die Wirklichkeit unsere Gedanken übersteigt. *Erhebe deine Augen ringsum und sieh*. Der Herr lädt uns vor allem ein, ihm zu vertrauen, weil er sich wirklich aller annimmt. Wenn also Gott das Gras, das heute auf dem Feld steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so gut kleidet, wie viel mehr wird er dann für uns tun? (vgl. Lk 12,28). Wenn wir unsere Augen zum Herrn erheben und in seinem Licht die Wirklichkeit betrachten, entdecken wir, dass er uns nie verlässt. Das Wort ist Fleisch geworden (vgl. Joh 1,14) und bleibt immer bei uns, alle Tage (vgl. Mt 28,20). Immer.

Wenn wir unsere Augen zu Gott erheben, verschwinden die Probleme des Lebens nicht, nein, aber wir spüren, dass der Herr uns die nötige Kraft gibt, ihnen zu begegnen. »Die Augen erheben« ist also der erste Schritt, der uns auf die Anbetung vorbereitet, die Anbetung des Jüngers, der in Gott eine neue Freude, eine andere Freude entdeckt hat. Die Freude der Welt basiert auf dem Besitz von Gütern, Erfolg oder anderen ähnlichen Dingen – immer mit dem »Ich« im Zentrum. Die Freude des Jüngers Christi hingegen beruht auf der Treue Gottes, dessen Verheißungen niemals fehlschlagen, trotz der Krisensituationen, in denen wir uns befinden mögen. Deshalb erwecken kindliche Dankbarkeit und Freude den Wunsch, den Herrn anzubeten, der treu ist und uns nie allein lässt.

Das Zweite, das uns helfen kann, ist jenes *Aufbrechen*. Die Augen erheben [als Erstes], das Zweite: Aufbrechen, sich auf den Weg machen. Bevor sie das in Betlehem geborene Kind anbeten konnten, mussten die Sterndeuter eine lange Reise auf sich nehmen. Matthäus schreibt: »Da kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen« (Mt 2,1-2). Eine Reise impliziert immer eine Verwandlung, eine Veränderung. Nach einer Reise ist man nicht mehr derselbe wie vorher. In denen, die einen Weg gegangen sind, findet immer eine Veränderung statt. Ihr Wissen hat sich erweitert, sie haben neue Menschen und Dinge ge-

sehen, sie haben erlebt, wie der Wille durch die Konfrontation mit den Schwierigkeiten und Gefahren einer Reise stärker wird. Erst wenn wir einen inneren Reifungsprozess durchlaufen haben, der uns aufbrechen lässt, werden wir schließlich dahin kommen, den Herrn anzubeten.

Zur Anbetung gelangt man über verschiedene Stufen. Die Erfahrung lehrt uns zum Beispiel, dass ein Mensch in seinen Fünfzigern mit einem anderen Geist anbetet als mit dreißig Jahren. Wer sich von der Gnade formen lässt, macht mit der Zeit für gewöhnlich Fortschritte: Der äußere Mensch wird aufgerieben – sagt der heilige Paulus –, der innere wird Tag für Tag erneuert (vgl. 2 Kor 4,16) und immer mehr bereit, den Herrn anzubeten. So gesehen können Misserfolge, Krisen und Fehler zu lehrreichen Erfahrungen werden. Nicht selten dienen sie dazu, uns bewusst zu machen, dass allein der Herr der Anbetung würdig ist, weil nur er die Tiefe eines jeden Menschen vorhandene Sehnsucht nach Leben und Ewigkeit stillt. Außerdem helfen die Prüfungen und Mühen des Lebens – wenn sie im Glauben gelebt werden – im Laufe der Zeit, das Herz zu reinigen und demütiger und damit aufnahmebereiter und offener für Gott zu machen. Auch die Sünden, auch das Bewusstsein, Sünder zu sein, viele böse Dinge vorzufinden. »Aber ich habe das und das getan ... ich habe etwas angestellt ...«: Wenn du das im Glauben und mit Reue und Zerknirschung annimmst, hilft es dir zu wachsen. Alles, alles hilft zum geistlichen Wachstum, sagt Paulus, zur Begegnung mit Christus, auch die Sünden, auch die Sünden. Und der heilige Thomas von Aquin fügt hinzu: »etiam mortalia«, auch die schlimmen Sünden, die gemeinsten. Aber wenn du das mit Reue annimmst, wird es dir auf dieser Reise zur Begegnung mit dem Herrn helfen; es wird dir helfen, ihn besser anzubeten.

Wie die Sterndeuter müssen auch wir dazu bereit sein, aus unserem Lebensweg, der von den unabweichlichen Schwierigkeiten einer Reise geprägt ist, Lehren zu ziehen. Lassen wir nicht zu, dass Müdigkeit, Niederlagen und Misserfolge uns in Entmutigung stürzen. Indem wir sie demütig anerkennen, müssen wir sie in Gelegenheiten verwandeln, um auf unserem Weg zum Herrn voranzukommen. Das Leben ist keine Talentshow, sondern eine Reise zu dem, der uns liebt. Wir müssen nicht in jedem Moment unseres Lebens den Tugend-Ausweis vorzeigen; demütig müssen wir auf den Herrn zugehen. Wenn wir auf den Herrn schauen, werden wir die Kraft finden, mit neuer Freude weiterzumachen.



Papst Franziskus ins Gebet versunken. In der Predigt hatte er gesagt: »In unserer Zeit ist es besonders notwendig, dass wir sowohl als Einzelne wie auch als Gemeinschaft mehr Zeit der Anbetung widmen und mehr und mehr lernen, dem Herrn in einer kontemplativen Haltung zu begegnen.«

Und so kommen wir zum dritten Ausdruck: *sehen*. Die Augen erheben, aufbrechen, sehen. Der Evangelist schreibt: »Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm« (Mt 2,11). Solch eine Huldigung war ein Akt der Ehrerbietung, der Herrschern und hohen Würdenträgern vorbehalten war. Tatsächlich huldigten die Sterndeuter ihm, den sie als König der Juden erkannt hatten (vgl. Mt 2,2). Aber was sahen sie da eigentlich? Sie sahen ein armes Kind mit seiner Mutter. Und doch waren diese Weisen, die aus fernen Ländern gekommen waren, in der Lage, jenseits dieser bescheidenen und fast demütigen Szene in diesem Kind einen Herrscher zu erkennen. Mit anderen Worten, sie waren in der Lage, über den äußeren Schein hinaus zu »sehen«. Indem sie sich vor dem in Betlehem geborenen Kind niederwarfen, brachten sie ihre in erster Linie innere Haltung der Anbetung zum Ausdruck. Das Öffnen der Schatullen mit ihren Gaben war ein Zeichen für die bereitwillige Hingabe ihrer Herzen.

Um den Herrn anzubeten, muss man lernen, durch den Schleier der sichtbaren Welt hindurchzuschauen, die sich oft als trügerisch erweist. Herodes und die Honoratioren von Jerusalem repräsentieren die Weltlichkeit, die immer eine Sklaverei des Scheins ist. Sie sehen und sind nicht in der Lage zu sehen – ich sage nicht, dass sie nicht glauben, das wäre zu viel – sie sind nicht in der Lage zu sehen, weil ihr Sehvermögen ein Sklave des Scheins ist und sich auf der Suche nach Attraktionen befindet. Es misst nur sensationellen Dingen einen Wert bei, Dingen, die die Aufmerksamkeit der Mehrheit auf sich ziehen. Die Sterndeuter legen da eine ganz andere Haltung an den Tag, die wir als *gläubigen Realismus* bezeichnen könnten – oder mit einem etwas abgehobenen Wort als »theologaler Realismus«, aber wir können es so sagen. Dieser nimmt die Wirklichkeit der Dinge objektiv wahr und gelangt schließlich zu der Einsicht, dass Gott jede Zurschaustellung scheut.

Der Herr ist in der Demut zu finden, der Herr ist wie ein armes kleines Kind, er meidet die Zurschaustellung, die gerade der Ausdruck der Weltlichkeit ist. Diese Art des »Sehens«, die das Sichtbare übersteigt, lässt uns den Herrn anbeten, der oft in einfachen Situationen, in demütigen und am Rande stehenden Menschen verborgen ist. Es geht also um einen Blick, der sich nicht vom Feuerwerk des Exhibitionismus blenden lässt, sondern bei jeder Gelegenheit nach dem sucht, was unvergänglich ist, der den Herrn sucht. Deshalb, so schreibt der Apostel Paulus, blicken wir »nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare [...]«; denn das Sichtbare ist vergänglich, das Unsichtbare ist ewig« (2 Kor 4,18).

Möge Jesus, der Herr, uns zu Menschen machen, die ihn wirklich anbeten, die fähig sind, durch ihr Leben seinen Plan der Liebe, der die ganze Menschheit umfasst, sichtbar zu machen. Bitten wir um die Gnade für jeden von uns und für die ganze Kirche, die Anbetung zu lernen, mit der Anbetung fortzufahren und dieses Gebet der Anbetung einzuüben, denn nur Gott darf angebetet werden.

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am 6. Januar, Hochfest der Erscheinung des Herrn

Stern sein für die anderen

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Heute feiern wir das Hochfest Epiphanie, das heißt der Erscheinung des Herrn vor allen Völkern: Das von Christus gewirkte Heil kennt in der Tat keine Grenzen, es ist für alle da. Die Epiphanie ist kein anderes Geheimnis, es handelt sich immer um dasselbe Geheimnis der Geburt Christi, aber gesehen in seiner Dimension des Lichts: Licht, das jeden Menschen erleuchtet, Licht, das im Glauben *anzunehmen* ist, und Licht, *das den*

nige, sondern für alle Menschen, für alle Völker geboren. Das Licht ist für alle Völker, das Heil ist für alle Völker.

Und wie erfolgt diese »Aussstrahlung«? Wie breitet sich das Licht Christi an jedem Ort und zu jeder Zeit aus? Es hat seine eigene Methode der Verbreitung. Es tut dies nicht etwa mit den mächtigen Mitteln der Reiche dieser Welt, die stets zu beherrschen versuchen. Nein, das Licht Christi breitet sich aus durch die Verkündigung des Evangeliums. Die Verkündigung, das Wort und das Zeugnis. Mit derselben »Methode«, die Gott gewählt hat, um zu uns zu kommen: die Fleischwerdung, das heißt: dem anderen nahe sein, ihm begegnen, seine Wirklichkeit annehmen und Zeugnis für

Wie die Sterndeuter sind auch wir berufen, uns von Christus anziehen, bescheinen und bekehren zu lassen: So verläuft der Weg des Glaubens durch das Gebet und die Betrachtung des Wirkens Gottes, das uns immer neu mit Freude und Staunen erfüllt.

Tweet von Papst Franziskus

anderen gebracht werden soll in der Nächstenliebe, im Zeugnis, in der Verkündigung des Evangeliums.

Die Vision des Jesaja, die in der heutigen Liturgie wiedergegeben wird (vgl. 60,1-6), klingt in unserer Zeit aktueller denn je: »Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker« (V. 2). Vor diesem Horizont kündigt der Prophet das Licht an: das Licht, das Gott Jerusalem geschenkt hat und das dazu bestimmt ist, den Weg aller Völker zu erhellen. Dieses Licht hat die Kraft, alle anzuziehen, Nahe und Ferne; alle machen sich auf den Weg, es zu erreichen (vgl. V. 3). Es ist eine Vision, die das Herz öffnet, den Blick weitet, zur Hoffnung einlädt. Sicher, die Finsternis ist im Leben eines jeden Menschen und in der Geschichte der Menschheit bedrohlich präsent, aber Gottes Licht ist stärker. Es geht darum, es zu empfangen, damit es für alle leuchten kann. Aber wir können uns fragen: Wo ist dieses Licht? Der Prophet sah es von weitem, aber es reichte bereits aus, um das Herz Jerusalems mit unbändiger Freude zu erfüllen.

Wo ist dieses Licht? Der Evangelist Matthäus zeigt, als er die Episode von den Sterndeutern berichtet (vgl. 2,1-12), dass dieses Licht das Kind von Bethlehem ist. Es ist Jesus, auch wenn sein Königtum nicht von allen akzeptiert wird. Ja einige lehnen es ab, wie Herodes. Es ist der Stern, der am Horizont erschien, der erwartete Messias, der Eine, durch den Gott sein Reich der Liebe, sein Reich der Gerechtigkeit, sein Reich des Friedens verwirklicht. Er ist nicht nur für ei-

unseren Glauben ablegen, jeder. Nur so kann das Licht Christi, der die Liebe ist, in denen, die es aufnehmen, leuchten und andere anziehen. Das Licht Christi kann sich nicht mit Worten allein, mit vorgetäuschten, geschäftsmäßigen Methoden ausbreiten... Nein, nein. Der Glaube, das Wort, das Zeugnis: So breitet sich das Licht Christi aus. Der Stern ist Christus, aber auch wir können und müssen der Stern sein, für unsere Brüder und Schwestern, als Zeugen der Schätze der Güte und der unendlichen Barmherzigkeit, die der Erlöser allen unentgeltlich anbietet. Das Licht



Fast tanzend vor Freude scheinen die als Könige dargestellten Sterndeuter unterwegs zu sein, um das Jesuskind zu finden (Altar von Avia, katalanische Kunst des 13. Jhs.)

Christi breitet sich nicht durch Proselytismus aus, es breitet sich durch das Zeugnis, durch das Bekenntnis des Glaubens aus. Auch durch das Martyrium.

Die Voraussetzung ist also, dass man dieses Licht in sich aufnimmt, in immer höherem Maße aufnimmt. Wehe, wenn wir meinen, es zu besitzen, wehe, wenn wir auch nur meinen, es nur »verwalten« zu müssen! Auch wir sind wie die Sterndeuter aufgerufen, uns immer wieder von Christus faszinieren, anziehen, leiten, erleuchten und bekehren zu lassen: Es ist der Weg des Glaubens, durch das Gebet und die Betrachtung der Werke Gottes, die uns unablässig mit Freude und mit Staunen erfüllen, einem immer neuen Staunen. Das Staunen ist stets der erste Schritt, um in diesem Licht weiterzugehen.

Bitte wir Maria um ihren Schutz für die Weltkirche, damit sie das Evangelium Christi, Licht aller Völker, in der ganzen Welt verbreite.

Nach dem Angelus sagte der Papst:
Liebe Brüder und Schwestern!

Ich verfolge mit Aufmerksamkeit und Sorge die Ereignisse in der Zentralafrikanischen Republik, wo unlängst Wahlen stattgefunden haben, bei denen die Bevölkerung ihren Wunsch zum Ausdruck gebracht hat, den Weg des Friedens

weiterzugehen. Ich rufe daher alle Beteiligten auf, einen brüderlichen und respektvollen Dialog zu führen, Hass abzulehnen und jede Form von Gewalt auszuschließen.

Mit Zuneigung wende ich mich an die Brüder und Schwestern der katholischen und der orthodoxen Ostkirchen, die ihrer Tradition gemäß morgen das Geburtsfest des Herrn feiern. Ich wünsche ihnen von Herzen ein heiliges Weihnachtsfest im Licht Christi, unseres Friedens und unserer Hoffnung.

Am heutigen Dreikönigsfest feiern wir den Welttag der Kindermission, an dem viele Kinder und Jugendliche in aller Welt beteiligt sind. Ich danke jedem einzelnen von ihnen und ermutige sie, freudige Zeugen Jesu zu sein und stets danach zu streben, unter ihren Altersgenossen Geschwisterlichkeit zu wecken.

Und ich grüße euch alle, die ihr über die Kommunikationsmittel verbunden seid, ganz herzlich. Ein besonderer Gruß ergeht an die Stiftung »Drei-Königs-Umzug«, die in zahlreichen Städten und Dörfern Polens und anderer Länder Veranstaltungen zur Evangelisierung und Solidarität organisiert.

Ich wünsche allen einen schönen Festtag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Die »Anbetung der Könige« von Raphael erstrahlt in neuem Glanz

Vatikanstadt. Sehr jung, kaum 20-jährig, erhielt Raphael den Auftrag für ein Altarbild in der Kapelle der Familie Oddi in der Kirche San Francesco al Prato in Perugia, das er zwi-

schen 1502 und 1504 fertigstellte. Die Hauptszene des Werkes zeigt die Krönung der Muttergottes. Auf der schmalen Predella darunter sind drei Szenen aus dem Marienleben zu se-

hen: »Verkündigung«, »Anbetung der Könige« und »Darstellung des Herrn im Tempel«. Zum Raphael-Jahr 2020, veranstaltet aus Anlass des 500. Todestages des Künstlers, haben die Va-

tikanischen Museen den Oddi-Altar, der seit 1816 zu ihrem Bestand gehört, restauriert und die Originalfarben wieder zum Leuchten gebracht.

Die »Anbetung der Könige« ist vor der Kulisse des mit zierlichen Bäumen bestandenen umbrischen Hügellandes angesiedelt, dessen Darstellungsweise noch in der Tradition von Piero della Francesca steht. Zur Rechten der schlichte Stall mit der einfach gekleideten Heiligen Familie und einigen Hirten, zur Linken die in prunkvolle, ja königliche Gewänder gehüllten Weisen mit ihrem gleichfalls prächtig gewandeten Gefolge, einigen Pferden und sogar einem Windhund. Der Kontrast zu dem in Sackleinen gekleideten heiligen Joseph und den ärmlichen Hirten einerseits und den aus Samt, Seide und Brokat gewirkten, der höfischen Mode entsprechenden Gewändern der Besucher könnte nicht stärker sein.

Die schmale Predella offenbart bereits die künftige Größe des jungen Raphael. Das gilt für die Bildkomposition ebenso wie für die malerische

und chromatische Qualität, vor allem aber zeigt sie bereits in hohem Maße Raphaels Meisterschaft, im Betrachter Empfindungen von Zärtlichkeit und Rührung zu wecken sowie unmittelbar zu seinem Herzen zu sprechen und etwas in ihm zum Klingen zu bringen.

Der Oddi-Altar, der 1797 von französischen Truppen in Perugia konfisziert und nach Frankreich transportiert worden war, wurde 1816 von Antonio Canova wieder nach Italien zurückgebracht, allerdings nicht mehr nach Perugia. Er wurde Teil des von Papst Pius VII. eingerichteten »Museo Chiaramonti« und ist somit im Besitz der Vatikanischen Museen. Seit 1932 kann er dort, zusammen mit zwei weiteren Altarbildern des Meisters (der »Madonna von Foligno« und Raphaels letztem Werk, der »Verklärung«) im Raphael gewidmeten Saal VIII der Pinakothek der Vatikanischen Museen zusammen mit den Wandteppichen bewundert werden, die Raphael für die Sixtinische Kapelle entworfen hat.



Aus dem Vatikan und der Weltkirche

Audienz für die Teilnehmer am »Theologischen Studienjahr« der Dormitio-Abtei zu Jerusalem

Eine wichtige Etappe auf dem Weg

Liebe Freunde, guten Tag!

Mit Freude begrüße ich euch alle, Studierende und Verantwortliche des »Theologischen Studienjahres« der Abtei Dormitio Beatae Mariae Virginis in Jerusalem. In diesem Jahr kann aufgrund der aktuellen Pandemie das Studienprogramm zum ersten Mal nicht im Heiligen Land stattfinden, sondern wird am »Pontificio Ateneo Sant'Anselmo« in Rom ausgerichtet. Auf diese Weise hat uns die göttliche Vorsehung die Möglichkeit zu diesem Treffen im Vatikan geschenkt.

Das Studienjahr ist eine Gelegenheit für Studierende der katholischen und evangelischen Theologie, die biblischen Stätten kennenzulernen und den Ostkirchen sowie der jüdischen und islamischen Welt zu begegnen. Auch wenn ihr in diesem Jahr diese Erfahrung nicht im Heiligen Land machen könnt, da ihr euch gleichsam im »Exil« befindet, wie es Pater Schnabel bezeichnet, so sollen das vertiefte Studium der Heiligen Schrift, die Ökumene und der interreligiöse Dialog stets ein typisches Kennzeichen eures Programms bleiben. Ich bin überzeugt, dass auch Rom verschiedene Möglichkeiten diesbezüglich bieten wird.

Als junge Menschen, die Theologie studieren, seid ihr für eure Altersgenossen und für die Männer und Frauen von heute Zeugen für die Bedeutung Gottes im Leben und für die Fülle, die ein gelebter Glaube schenkt. Es wird eure Aufgabe sein, in den Dialog mit einer Welt zu treten, in der es immer weniger Platz für die Religion zu geben scheint. Es ist eine Aufgabe, die wir mit allen Gläubigen der verschiedenen Religionen teilen, weil wir wissen, dass es für unsere Gesellschaften gut ist, wenn wir Gott in ihnen gegenwärtig



Wegen der Corona-Beschränkungen mussten die Teilnehmer am ökumenischen Studienjahr, das normalerweise in Jerusalem stattfindet, nach Rom ausweichen. Papst Franziskus empfing sie am Freitag, 18. Dezember, in Audienz.

machen. Unsere Überzeugung ist, dass die Religionen einen wertvollen Beitrag zum Aufbau von Geschwisterlichkeit und zur Verteidigung der Gerechtigkeit in der Gesellschaft leisten. Andererseits glauben wir, dass man, wenn man aus verschiedenen Gründen Gott aus der Gesellschaft ausschließen will, am Ende Götzen anbetet und der Mensch sich sehr bald selber verliert (vgl. Enzyklika *Fratelli tutti*, 271; 274)

Ich hoffe, dass dieses »Theologische Studienjahr« eine wichtige Etappe im Rahmen eurer Ausbildung und auf eurem geistigen und

menschlichen Weg sein wird und dass ihr nach diesem »Exil« bald die Möglichkeit haben werdet, das »gelobte Land«, die heiligen Stätten der Bibel, näher kennenzulernen. Wenn wir in einer Woche das Weihnachtsfest feiern, werden wir alle im Geiste Pilger an der Geburtsgrube von Bethlehem sein. Der Emmanuel erfülle euch mit seiner Freude und seinem Frieden und mache euch zu wahren Zeugen des Gottmituns. Der Herr segne und behüte euch und alle eure Lieben. Und, bitte, vergesst nicht, für mich zu beten.

Franziskaner wollen Lazarusgrab in Bethanien besser erschließen

Geschichte in Schichten

Al-Eizarija. Von der Auferweckung des Lazarus wird im elften Kapitel des *Johannesevangeliums* berichtet. Die reiche Geschichte seiner Verehrung in Bethanien – heute das palästinensische Al-Eizarija – soll künftig dank eines Restaurierungsprojekts anschaulicher werden.

24 unebene Stufen führen steil hinab in einen nischenverzierten Raum. Die Luft ist mit Feuchtigkeit gesättigt. Hier, aus der Vorkammer, führt ein enger Durchgang an jene Stelle, die seit Jahrhunderten Pilger anzieht: der Ort, wo Lazarus begraben war, bevor Jesus ihn nach vier Tagen von den Toten auferweckte. Ein umfassendes Restaurierungsprojekt hat sich nun die Auferweckung der reichen Geschichte des biblischen Bethanien zum Ziel gesetzt. Profitieren sollen Besucher und Bewohner des heutigen palästinensischen Ortes Al-Eizarija.

Spätestens seit dem 4. Jahrhundert ist eine Verehrung des Lazarusgrabs belegt, erklärt Kunsthistorikerin Carla Benelli, Verantwortliche für die Kulturprogramme des Hilfswerks »Pro Terra Sancta« der Franziskanerkustodie, das zusammen mit dem Mosaikzentrum von Jericho und der italienischen Agentur für Entwicklungszusammenarbeit hinter den Restaurierungen steht.

Eine erste Kirche entstand Ende des 4. Jahrhunderts neben dem Grab. Vermutlich fiel sie einem Erdbeben zum Opfer und wurde im 6. Jahrhundert durch eine größere Kirche ersetzt. Die Kreuzfahrer im 12. Jahrhundert vergrößerten die Anlage erneut. Zwei neue Kirchen entstanden, eine von ihnen direkt über dem Grab. Daneben ließ Kreuzfahrerkönigin Melisande ein eindrucksvolles Frauenkloster errichten. Dessen Befestigungstürme, oder besser: was von ihnen nach

der Zerstörung durch Saladin übrigblieb, galten lange als Wahrzeichen Bethaniens.

Aus der Kirche über der Grabkammer wurde ein islamisches Gotteshaus, das im 16. Jahrhundert zur heutigen Al-Usair-Moschee ausgebaut wurde, ein Beispiel einer im Heiligen Land häufiger anzutreffenden Überlagerung verschiedener Traditionen, sagt Carla Benelli. Zwar werde ein Lazarus im Koran nicht genannt, wohl aber ein ähnliches Auferweckungswunder. Im Laufe der Zeit wurde es mit dem Propheten Esra, arabisch Usair, identifiziert.

Die anfängliche Vermischung von Christen und Muslimen zum Gebet an der verehrten Stätte hingegen sorgte für Verwirrung. Der ursprüngliche Zugang zum Grab, heute unter der Moschee, wurde nach einem Abkommen mit den Franziskanern im 16. Jahrhundert zugemauert, ein neuer Abstieg in den Felsen gehauen. Idyllisch liegt er heute an der kleinen Straße, die die franziskanische Lazaruskirche von 1954 am Fuß des Hügels mit ihrem griechisch-orthodoxen Pendant weiter oben verbindet, in der Mitte die Moschee.

Das Grab sei zuletzt in einem sehr schlechten Zustand gewesen, erklärt Projektkoordinator und Architekt Osama Hamdan die Notwendigkeit der Interventionen. Die mittelalterliche Kreuzfahrerstätte habe durch Vernachlässigung gar vor dem völligen Verfall gestanden. Immer wieder stößt das Team auf Überraschungen, die beiden Ossuarien etwa, die im Boden der Grabkammer gefunden wurden und nach Ein-

schätzung von Benelli auf eine Verehrung der Schwestern des Lazarus, Maria und Marta, deuten könnten. Der jüngste Fund: Reste des Baptisteriums der ersten Kirche. Dass im Rahmen der Arbeiten auch die muslimische Seite des Grabs restauriert werden konnte, werten die Projektverantwortlichen ebenso als Erfolg wie die gelungene Mobilisierung der einheimischen Bevölkerung.

Einst trennte der Ölberg Bethanien von Jerusalem. An einer wichtigen Verbindungsstraße gelegen, war es ein Tor auf dem Weg vom Jordantal. Aus einer direkten Linie von knapp drei Kilometern sind heute 17 Kilometer geworden. Die Mauer und die israelische Siedlung Maale Adumim ersticken Al-Eizarija, beklagt ein Vertreter des palästinensischen Awqaf-Ministeriums für religiöse und islamische Angelegenheiten bei Projektbeginn Ende November. Für Reisegruppen ist Bethanien/Al-Eizarija damit zu einem beschwerlichen Umweg geworden. Entsprechend groß sei die Freude über die Hilfe durch das Projekt. Diese sei »eine starke Botschaft, die gleichzeitig das Mosaik von Christen und Muslimen vor Ort stärkt«.

500.000 Besucher kamen nach Angaben von Bürgermeister Issam Farun vor der Pandemie jährlich. Ihre Covid-19-bedingte Abwesenheit, für die Menschen in dem kleinen Ort wirtschaftlich ein Drama, erleichtert zumindest den Restauratoren die Arbeiten. Wenn der Pilgerbetrieb einst wieder startet, wird erstmals die ganze Geschichte in ihren Schichten zu sehen sein.

Andrea Krogmann

Neue Ausgrabungen in Getsemani

Jerusalem. Israelische Archäologen und Forscher des »Studium Biblicum Franciscanum« haben Reste einer byzantinischen Kirche sowie ein 2.000 Jahre altes jüdisches Ritualbad (*Mikwe*) im Garten Getsemani am Fuß des Ölbergs in Jerusalem gefunden. Es handele sich um einen der ersten archäologischen Funde aus der Zeit des zweiten Tempels – der Zeit Jesu – in Getsemani, heißt es in einer Mitteilung der israelischen Antikenbehörde (IAA) vom 21. Dezember.

Der Fund antiker Ruinen bei Infrastrukturarbeiten für ein Besucherzentrum und einen Tunnel zwischen dem Kidrontal und der modernen Kirche der Nationen habe die IAA zusammen mit der Kustodie und dem »Studium Biblicum Franciscanum« zu den Grabungen veranlasst.

Getsemani sei eines der wichtigsten Heiligtümer im Heiligen Land, sagte der oberste Hüter der katholischen heiligen Stätten im Heiligen Land, Franziskanerkustos Francesco Patton bei der Vorstellung der jüngsten Ausgraben. Diese bestätigten das hohe Alter der christlichen Gedenkstätte und der Tradition, die mit dem Ort verbunden sei.



Die Ausgrabungsstelle liegt vor der Fassade (links im Bild) der »Kirche der Nationen« (oder Todesangstbasilika) am Fuße des Ölbergs in Jerusalem.

Die Forscher fanden Überreste einer bisher unbekanntes Kirche aus dem 6. Jahrhundert. Aufwändige Steinverzierungen verweisen den Angaben zufolge auf die Bedeutung des Baus. Unter anderem wurde eine griechische Inschrift im Kirchenboden gefunden. Experten entzifferten den Text »Für die Erinnerung und Ruhe der Liebenden Christi. (Kreuz) Gott, der du das Opfer Abrahams empfangen hast, nimm das Opfer deiner Diener an und gib ihnen Vergebung der Sünden. (Kreuz) Amen«. Die Nutzung der Kirche bis in die Omajjadenzeit (8. Jahrhundert) deute darauf hin, dass christliche Pilgerreisen nach Jerusalem auch unter muslimischer Herrschaft anhielten.

Ferner fanden die Forscher Überreste eines großen, mehrräumigen Gebäudes aus dem Mittelalter, das sie als Hospiz oder Kloster identifizierten. Zu der vermutlich unter ayyubidischer Herrschaft zerstörten Anlage gehörten ein ausgefeiltes Wassersystem sowie zwei große Zisternen.

Der Fund eines Ritualbads ist den Forschern zufolge vermutlich eine Bestätigung des antiken Namens Getsemani, Hebräisch »Gat Schemanim« (Ölpresse). Während die meisten Mikwen in Privathäusern oder öffentlichen Gebäuden gefunden wurden, habe es auch Freiluft-Ritualbäder in der Nähe von landwirtschaftlichen Einrichtungen und Gräbern gegeben. Die nun gefundene Mikwe deute auf landwirtschaftliche Aktivitäten vor 2.000 Jahren, mutmaßlich die Produktion von Öl oder Wein, die nach jüdischem Religionsrecht besonderen Reinheitsvorschriften unterliegt.



Aus der Vorkammer führt ein enger Durchgang zum Grab des Lazarus.

Botschaft von Papst Franziskus zur Feier des 54. Weltfriedenstag am 1. Januar 2021

Die Kultur der Achtsamkeit als Weg zum Frieden



Die Ereignisse des vergangenen Jahres »lehren uns, wie wichtig es ist, füreinander und für die Schöpfung Sorge zu tragen, um eine Gesellschaft aufzubauen, die auf Beziehungen der Geschwisterlichkeit beruht«, unterstreicht Papst Franziskus in der Botschaft zum Weltfriedenstag.

Leben zu ernähren.² Die Verben »bearbeiten« und »hüten« beschreiben Adams Beziehung zu seinem Haus/Garten und weisen auch auf das Vertrauen hin, das Gott in ihn als Herrn und Hüter der ganzen Schöpfung setzt.

Die Geburt von Kain und Abel führt zu einer Geschichte von Brüdern, deren Beziehung untereinander von Kain im Sinne von *Schutz* oder *Obhut* – negativ – ausgelegt wird. Nachdem Kain seinen Bruder Abel getötet hat, antwortet er so auf die Frage Gottes: »Bin ich der Hüter meines Bruders?« (Gen 4,9).³ Ja, gewiss! Kain ist der »Hüter« seines Bruders. »In diesen so alten, an tiefem Symbolismus überreichen Erzählungen war schon eine heutige Überzeugung enthalten: dass alles aufeinander bezogen ist und dass die echte Sorge für unser eigenes Leben und unsere Beziehungen zur Natur nicht zu trennen ist von der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit und der Treue gegenüber den anderen.«⁴

3. Gott der Schöpfer, Vorbild der Achtsamkeit

Die Heilige Schrift stellt Gott nicht nur als Schöpfer dar, sondern auch als denjenigen, der für seine Geschöpfe sorgt, insbesondere für Adam und Eva und ihre Kinder. Selbst Kain erhält, obwohl er wegen des von ihm begangenen Verbrechens verflucht ist, vom Schöpfer ein *Zeichen des Schutzes*, damit sein Leben bewahrt wird (vgl. Gen 4,15). Diese Tatsache bestätigt die *unantastbare Würde* der Person, die nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen wurde, zugleich macht sie auch den göttlichen Plan zur Bewahrung der Harmonie der Schöpfung deutlich, denn »Frieden und Gewalt können nicht zusammenwohnen«⁵.

Eben die Sorge für die Schöpfung bildet die Grundlage der Einrichtung des Sabbats, die neben der Regelung des Gottesdienstes auch die Wiederherstellung der sozialen Ordnung und die Aufmerksamkeit gegenüber den Armen zum Ziel hatte (Gen 1,1-3; Lev 25,4). Die Feier des Jubiläumjahres anlässlich des siebten Sabbatjahres gestattete der Erde, den Sklaven und den Verschuldeten eine Ruhepause. In diesem Gnadenjahr wurde für die Schwächsten gesorgt und ihnen eine neue Lebensperspektive geboten, denn so sollte es im Volk keine Bedürftigen mehr geben (vgl. Dtn 15,4).

Bemerkenswert ist auch die prophetische Tradition, wo sich der Gipfel des biblischen Verständnisses von Gerechtigkeit in der Art und Weise zeigt, wie eine Gemeinschaft die Schwächsten in ihrer Mitte behandelt. Deshalb erheben vor allem Amos (2,6-8 und 8) und Jesaja (58) immer wieder ihre Stimme zugunsten der Gerechtigkeit für die Armen, die wegen ihrer Verletzlichkeit und Machtlosigkeit nur von Gott

erhört werden, der sich ihrer annimmt (vgl. Ps 34,7; 113,7-8).

4. Die Achtsamkeit im Wirken Jesu

Das Leben und Wirken Jesu bilden den Höhepunkt der Offenbarung der Liebe des Vaters zur Menschheit (vgl. Joh 3,16). In der Synagoge von Nazaret tritt Jesus mit diesen Worten auf: Der Herr »hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze« (Lk 4,18). Diese messianischen Handlungen, die für die Jubeljahre typisch sind, stellen das beredteste Zeugnis für die ihm vom Vater anvertraute Sendung dar. In seiner Barmherzigkeit nähert sich Christus den Kranken an Leib und Geist und heilt sie; er vergibt den Sündern und schenkt ihnen ein neues Leben. Jesus ist der Gute Hirt, der sich um die Schafe kümmert (vgl. Joh 10,11-18; Ez 34,1-31); er ist der barmherzige Samariter, der sich über den Verletzten beugt, seine Wunden verarztet und sich um ihn kümmert (vgl. Lk 10,30-37).

Auf dem Höhepunkt seiner Sendung besiegelt Jesus seine Sorge für uns durch seine Hingabe am Kreuz und befreit uns so von der Sklaverei der Sünde und des Todes. Auf diese Weise, durch die Hingabe seines Lebens und durch sein Opfer, hat er uns den Weg der Liebe erschlossen und sagt zu einem jeden: »Folge mir nach!« »Handle du genauso!« (Mt 9,9 und Lk 10,37).

5. Die Kultur der Achtsamkeit im Leben derer, die Jesus nachfolgen

Die Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit bilden den Kern des karitativen Dienstes der frühen Kirche. Die ersten Christen teilten alles, damit niemand unter ihnen Not litt (vgl. Apg 4,34-35), und bemühten sich, ihre Gemeinschaft zu einem einladenden Ort zu machen, der offen ist für jede menschliche Situation und bereit, sich um die Schwächsten zu kümmern. So wurde es üblich, freiwillige Opfergaben zu machen, um die Armen zu ernähren, die Toten zu begraben und um Waisen, alte Menschen und Opfer von Katastrophen, wie zum Beispiel Schiffbrüchige, zu versorgen. Und als in späteren Zeiten die Großzügigkeit der Christen etwas an Schwung verlor, betonten einige Kirchenväter nachdrücklich, dass gemäß Gott das Eigentum zum Nutzen des Gemeinwohls zu verstehen ist. Ambrosius sagte: »Die Natur bringt alle Erzeugnisse zum gemeinsamen Gebrauch für alle hervor. [...] So schuf also die Natur ein gemeinsames Besitzrecht für alle; Anmaßung machte daraus

ein Privatrecht.«⁶ Nachdem die Kirche die Verfolgungen der ersten Jahrhunderte überwunden hatte, nutzte sie die Freiheit, um die Gesellschaft und ihre Kultur zu beseelen. »Die Not der Zeit weckte vielmehr neue Kräfte im Dienst der christlichen Caritas. Die Geschichte berichtet von zahlreichen Werken der Wohltätigkeit. [...] Es entstanden zahlreiche Anstalten zum Besten der leidenden Menschheit: Kranken-, Armen-, Waisen- und Findelhäuser, Fremdenherbergen usw.«⁷

6. Die Prinzipien der Soziallehre der Kirche als Grundlage der Kultur der Achtsamkeit

Die ursprüngliche *diakonia*, die durch die Reflexion der Väter bereichert und im Laufe der Jahrhunderte durch die tätige Nächstenliebe so vieler leuchtender Glaubenszeugen belebt wurde, ist zum pulsierenden Herz der Soziallehre der Kirche geworden. So bietet sie sich allen Menschen guten Willens als ein wertvolles Erbe an Prinzipien, Kriterien und Weisungen an, aus dem die »Grammatik« der Achtsamkeit zu beziehen ist: die Förderung der Würde jeder menschlichen Person, die Solidarität mit den Armen und Schutzlosen, die Sorge um das Gemeinwohl, die Bewahrung der Schöpfung.

* *Achtsamkeit als Förderung der Würde und Rechte der Person*

»Der im Christentum entstandene und herangereifte Begriff Person [ist] eine Hilfe, die ganzheitliche menschliche Entwicklung zu erreichen. Denn Person bedeutet immer Beziehung, nicht Individualismus, bejaht Inklusion und nicht Ausschluss, bejaht die einzigartige, unverletzliche Würde und nicht die Ausbeutung.«⁸ Jede menschliche Person ist Selbstzweck, niemals einfach Mittel, das nur seines Nutzens wegen geschätzt wird; sie ist dazu geschaffen, um in der Familie, in der Gemeinschaft, in der Gesellschaft zusammenzuleben, wo alle Mitglieder an Würde gleich sind. Aus dieser Würde leiten sich die Menschenrechte ab, aber auch die Pflichten, die zum Beispiel an die Verantwortung erinnern, die Armen, die Kranken, die Ausgegrenzten, alle unsere »Mitmenschen, seien sie nah oder fern in Zeit und Raum«,⁹ aufzunehmen und ihnen zu helfen.

* *Achtsamkeit gegenüber dem Gemeinwohl*

Jeder Aspekt des sozialen, politischen und wirtschaftlichen Lebens findet seine Erfüllung, wenn er im Dienste des Gemeinwohls steht, das heißt der »Gesamtheit jener Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, die sowohl den Gruppen als auch deren einzelnen Gliedern ein volleres und leichteres Erreichen der eigenen Vollendung ermöglichen«¹⁰. Deshalb müssen unsere Pläne und Bemühungen stets die Auswirkungen auf die gesamte Menschheitsfamilie berücksichtigen und die Folgen für den gegenwärtigen Augenblick und für die künftigen Generationen abwägen. Die Covid-19-Pandemie zeigt uns, wie wahr und aktuell dies ist. Aufgrund der Pandemie »wurde [uns] klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind, aber zugleich wichtig und notwendig, denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern«,¹¹ weil »niemand sich allein rettet«¹² und kein isolierter Nationalstaat in der Lage ist, das Gemeinwohl seiner Bevölkerung zu gewährleisten.¹³

* *Aufmerksamkeit durch Solidarität*

Solidarität bringt die Liebe zum anderen konkret zum Ausdruck, und zwar nicht als vages Gefühl, sondern als »feste und beständige Entschlossenheit, sich für das Gemeinwohl einzusetzen, das heißt für das Wohl aller und eines jeden, weil wir alle für alle verantwortlich sind.«¹⁴ Die Solidarität hilft uns, den anderen – sowohl als

1. An der Schwelle zum neuen Jahr möchte ich den Staatsoberhäuptern und Regierungschefs, den Verantwortlichen der internationalen Organisationen, den geistlichen Führern und den Gläubigen der verschiedenen Religionen sowie allen Männern und Frauen guten Willens meine ehrerbietigen Grüße übermitteln. Ihnen allen entbiete ich meine besten Wünsche, damit das kommende Jahr die Menschheit auf dem Weg der Geschwisterlichkeit, der Gerechtigkeit und des Friedens zwischen Menschen, Gemeinschaften, Völkern und Staaten voranbringen kann.

Das Jahr 2020 war geprägt von der großen Covid-19-Gesundheitskrise, die sich zu einem globalen Phänomen in vielen Bereichen entwickelt hat. So hat sie Krisen verschärft, die eng miteinander zusammenhängen, wie die Klima-, Ernährungs-, Wirtschafts- und Migrationskrisen, und schweres Leid und Not verursacht. Ich denke in erster Linie an diejenigen, die ein Familienmitglied oder einen geliebten Menschen verloren haben, aber auch an alle, die ohne Arbeit geblieben sind. Meine Gedanken gehen insbesondere an die Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger, Apotheker, Forscher, Freiwilligen, Seelsorger und Fachkräfte in den Krankenhäusern und Gesundheitszentren, die unter großen Anstrengungen und Opfern – manche sogar bis hin zu ihrem eigenen Tod – hingebungsvoll ihren Einsatz geleistet haben im Bemühen, den Kranken nahe zu sein und ihre Leiden zu lindern bzw. ihr Leben zu retten. Während ich diesen Menschen meine Anerkennung zolle, erneuere ich zugleich meinen Appell an die politischen Verantwortungsträger und an die Privatwirtschaft, angemessene Maßnahmen zu ergreifen, um den Zugang zu Covid-19-Impfstoffen und den wesentlichen Technologien zu gewährleisten, die zur Betreuung der Kranken und all derer, die zu den Ärmsten und Schwächsten gehören, benötigt werden.¹

Es ist bedauerlich, feststellen zu müssen, dass neben zahlreichen Zeugnissen der Nächstenliebe und Solidarität verschiedene Formen von Nationalismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit wie auch Tod und Zerstörung bringende Kriege und Konflikte leider neuen Schwung gewinnen.

Diese und andere Ereignisse, die den Weg der Menschheit im vergangenen Jahr geprägt haben, lehren uns, wie wichtig es ist, füreinander und für die Schöpfung Sorge zu tragen, um eine Gesellschaft aufzubauen, die auf Beziehungen der Geschwisterlichkeit beruht. Deshalb habe ich als Thema dieser Botschaft *Die Kultur der Achtsamkeit als Weg zum Frieden* gewählt. Es geht um eine Kultur der Achtsamkeit, um die heute oft vorherrschende Kultur der Gleichgültigkeit, des Wegwerfens und der Konfrontation auszumergen.

2. Gott der Schöpfer, Ursprung der Berufung des Menschen zur Achtsamkeit

In vielen Religionen gibt es Erzählungen über den Ursprung des Menschen und seine Beziehung zum Schöpfer, zur Natur und zu seinen Mitmenschen. Das *Buch Genesis* in der Bibel zeigt von Anfang an auf, wie wichtig die *Sorge* und das *Hüten* im Plan Gottes für die Menschheit sind, indem es die Beziehung zwischen Mensch (*'adam*) und Erde (*'adamah*) wie auch zwischen Geschwistern hervorhebt. Im biblischen Schöpfungsbericht vertraut Gott den »in Eden gepflanzten Garten« (vgl. Gen 2,8) Adam an mit dem Auftrag, »ihn zu bearbeiten und zu hüten« (vgl. Gen 2,15). Das bedeutet einerseits, die Erde fruchtbar zu machen, und andererseits, sie zu schützen und ihre Fähigkeit zu bewahren, das

Botschaft zum Weltfriedenstag

Fortsetzung von Seite 10

Person als auch im weiteren Sinne als Volk oder Nation – nicht als einen statistischen Posten zu sehen oder als ein Mittel, das man ausnutzt und dann wegwirft, wenn es nicht mehr nützlich ist, sondern als unseren Nächsten, als einen Weggefährten, der aufgerufen ist, gleichberechtigt mit uns am Festmahl des Lebens teilzunehmen, zu dem alle gleichermaßen von Gott eingeladen sind.

* *Sorge für die Schöpfung und ihre Bewahrung*

Die Enzyklika *Laudato si'* berücksichtigt voll auf die Verbindung zwischen allem Geschaffenen und betont die Notwendigkeit, auf den Schrei der Bedürftigen und auf den Schrei der Schöpfung zugleich zu hören. Aus diesem aufmerksamen und beständigen Hinhören kann eine effektive Achtsamkeit für die Erde, unser gemeinsames Haus, und für die Armen erwachsen. In diesem Zusammenhang möchte ich bekräftigen, dass »ein Empfinden inniger Verbundenheit mit den anderen Wesen in der Natur [...] nicht echt sein [kann], wenn nicht zugleich im Herzen eine Zärtlichkeit, ein Mitleid und eine Sorge um die Menschen vorhanden ist.«¹⁵ »Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung sind drei absolut miteinander verbundene Themen, die nicht getrennt und einzeln behandelt werden können, ohne erneut in Reduktionismus zu fallen.«¹⁶

7. Der Kompass für einen gemeinsamen Kurs

In einer Zeit, die von einer verschwenderischen Wegwerfkultur bestimmt wird, möchte ich angesichts der immer stärker werdenden Ungleichheiten innerhalb der einzelnen Nationen und zwischen den Nationen¹⁷ die Verantwortlichen der internationalen Organisationen und der Regierungen, der Wirtschaft und der Wissenschaft, der sozialen Kommunikation und der Bildungseinrichtungen einladen, diesen »Kompass« der oben genannten Prinzipien zur Hand zu nehmen, um im Globalisierungsprozess einen *gemeinsamen Kurs* zu verfolgen, einen »wirklich menschlichen Kurs«. Dies würde es in der Tat erlauben, den Wert und die Würde eines jeden Menschen zu achten, gemeinsam und solidarisch für das Gemeinwohl zu handeln und alle aufzurichten, die unter Armut, Krankheit, Sklaverei, Diskriminierung und Konflikten leiden. Mithilfe dieses Kompasses ermutige ich alle, Propheten und Zeugen einer Kultur der Achtsamkeit zu werden, um die vielfältige soziale Ungleichheit zu überwinden. Und dies wird nur dann möglich sein, wenn dabei Frauen im großen Ausmaß eine Hauptrolle spielen – in der Familie und in allen sozialen, politischen und institutionellen Bereichen.

Der *Kompass* der sozialen Prinzipien, der zur Förderung der *Kultur der Achtsamkeit* notwendig ist, zeigt auch die Richtung für die Beziehungen zwischen den Nationen an, die von Geschwisterlichkeit, gegenseitigem Respekt, Solidarität und der Einhaltung des Völkerrechts inspiriert sein sollten. In diesem Zusammenhang müssen der Schutz und die Förderung der grundlegenden Menschenrechte, die unveräußerlich, allgemeingültig und unteilbar sind, bekräftigt werden.¹⁹

Ebenso muss an die Achtung des humanitären Rechts erinnert werden, besonders in dieser Zeit unaufhörlich aufeinanderfolgender Konflikte und Kriege. Leider haben viele Regionen und Gemeinschaften keine Erinnerung mehr an eine Zeit, in der sie in Frieden und Sicherheit lebten. Viele Städte sind zu Epizentren der Unsicherheit geworden: Ihre Bewohner haben damit zu kämpfen, ihre normalen Tagesabläufe beibehalten zu können, weil sie wahllos mit Sprengstoff, Artillerie oder leichten Waffen angegriffen und bombardiert werden. Kinder können nicht zur Schule gehen. Männer und Frauen können nicht arbeiten, um ihre Familien zu ernähren. Es herrscht Not an Orten, wo sie einst unbekannt

war. Die Menschen sind gezwungen zu fliehen und lassen damit nicht nur ihre Heimat zurück, sondern auch ihre Familiengeschichte und ihre kulturellen Wurzeln.

Es gibt viele Ursachen für Konflikte, aber das Ergebnis ist immer dasselbe: Zerstörung und humanitäre Krisen. Wir müssen innehalten und uns fragen: Was hat dazu geführt, dass Konflikte in unserer Welt zur Normalität geworden sind? Und vor allem: Wie können wir unsere Herzen bekehren und unsere Mentalität ändern, um in Solidarität und Geschwisterlichkeit wirklich Frieden zu suchen?

Wie viele Ressourcen werden für Waffen, insbesondere Atomwaffen, vergeudet,²⁰ Ressourcen, die für wichtigere Prioritäten zur Gewährleistung der Sicherheit der Menschen eingesetzt werden könnten, wie zum Beispiel die Förderung des Friedens und der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen, die Bekämpfung der Armut, die Sicherstellung der Gesundheitsversorgung. Auch dies wird andererseits durch globale Probleme wie die aktuelle Covid-19-Pandemie und den Klimawandel deutlich. Was für eine mutige Entscheidung wäre es doch, »mit dem Geld, das für Waffen und andere Militärausgaben verwendet wird, »einen Weltfonds« einzurichten, um dem Hunger ein für alle Mal ein Ende zu setzen und die Entwicklung der ärmsten Länder zu fördern!«²¹

8. Erziehung zu einer Kultur der Achtsamkeit

Die Förderung einer Kultur der Achtsamkeit erfordert einen *Erziehungsprozess*, und der Kompass der sozialen Prinzipien stellt diesbezüglich ein zuverlässiges Instrument im Hinblick auf verschiedene Bereiche dar, die miteinander in Beziehung stehen. Hierfür möchte ich einige Beispiele nennen.

- Die Erziehung zu Achtsamkeit beginnt in der *Familie*, dem natürlichen und grundlegenden Kern der Gesellschaft, wo man lernt, in Beziehung und in gegenseitiger Achtung zu leben. Die Familie muss jedoch in die Lage versetzt werden, diese lebenswichtige und unverzichtbare Aufgabe zu erfüllen.

- Auch *die Schule und die Universität* tragen – immer in Zusammenarbeit mit der Familie – Verantwortung für die Erziehung, und in ähnlicher Weise in gewisser Hinsicht auch die Betreiber der *sozialen Kommunikation*.²² Sie sind aufgerufen, ein Wertesystem zu vermitteln, das auf der Anerkennung der Würde jeder Person, jeder sprachlichen, ethnischen und religiösen Gemeinschaft, jedes Volkes und der sich daraus ergebenden Grundrechte beruht. Bildung ist eine der gerechtesten und solidarischsten Säulen der Gesellschaft.

- Die Religionen im Allgemeinen und die *Religionsführer* im Besonderen können eine uner-

setzliche Rolle spielen, wenn es darum geht, den Gläubigen und der Gesellschaft die Werte der Solidarität, der Achtung der Unterschiede, der Akzeptanz und der Sorge für die schwächsten Brüder und Schwestern zu vermitteln. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die Worte Papst Pauls VI. 1969 vor dem ugandischen Parlament: »Fürchtet die Kirche nicht; sie ehrt euch, sie erzieht für euch ehrliche und loyale Bürger, sie schürt keine Rivalitäten und Spaltungen, sie strebt nach gesunder Freiheit, sozialer Gerechtigkeit und Frieden; wenn sie irgendeine Vorliebe hat, dann die für die Armen, für die Erziehung der Kleinen und des Volkes sowie für die Sorge für die Leidenden und Verlassenen.«²³

- Erneut ermutige ich jene, die mit einem Bildungsauftrag im Dienst ihrer Bevölkerungen und in den – staatlichen und nichtstaatlichen – internationalen Organisationen arbeiten, sowie alle, die auf verschiedene Weise im Bildungs- und Forschungsbereich tätig sind, sich »eine offenere und integrativere Bildung« zum Ziel zu setzen, »die fähig ist, geduldig zuzuhören, einen konstruktiven Dialog und gegenseitiges Verständnis zu fördern.«²⁴ Ich hoffe, dass diese im Rahmen des *Globalen Bildungspakts* ergangene Einladung breite und vielfältige Unterstützung findet.

9. Es gibt keinen Frieden ohne eine Kultur der Achtsamkeit

Eine *Kultur der Achtsamkeit* im Sinne eines gemeinsamen, solidarischen und partizipatorischen Einsatzes zum Schutz und zur Förderung der Würde und des Wohls aller, im Sinne einer Bereitschaft zur Aufgeschlossenheit, zur Aufmerksamkeit, zum Mitgefühl, zur Versöhnung und zur Heilung, zu gegenseitiger Achtung und gegenseitiger Annahme ist ein vorzüglicher Weg zur Schaffung von Frieden. »In vielen Erdteilen sind Friedenswege erforderlich, die zur Heilung führen; es sind Friedensstifter vonnöten, die bereit sind, einfallsreich und mutig Prozesse zur Heilung und zu neuer Begegnung einzuleiten.«²⁵

In dieser Zeit, in der das Boot der Menschheit, vom Sturm der Krise gebeutelt, auf der Suche nach einem ruhigeren und friedlicheren Horizont mühsam vorankommt, ermöglichen uns das Ruder der Menschenwürde und der »Kompass« der sozialen Grundprinzipien einen sicheren und gemeinsamen Kurs. Blicken wir als Christen auf die Jungfrau Maria, Stern des Meeres und Mutter der Hoffnung. Gemeinsam arbeiten wir daran, auf dem Weg zu einem neuen Horizont der Liebe und des Friedens, der Geschwisterlichkeit und Solidarität, der gegenseitigen Unterstützung und Annahme voranzuschreiten. Geben wir nicht der Versuchung nach, den anderen, insbesondere den Schwächsten gegenüber, gleichgültig zu sein; gewöhnen wir uns nicht daran, den Blick abzuwenden²⁶,

sondern setzen wir uns jeden Tag konkret dafür ein, »eine Gemeinschaft zu bilden, die aus Geschwistern zusammengesetzt ist, die einander annehmen und füreinander sorgen.«²⁷

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 2020

Franciscus

Fußnoten

¹ Vgl. *Videobotschaft zur 75. Sitzung der Generalversammlung der Vereinten Nationen*, 25. September 2020.

² Vgl. Enzyklika *Laudato si'* (24. Mai 2015), 67.

³ Vgl. »Brüderlichkeit – Fundament und Weg des Friedens«. *Botschaft zur Feier des 47. Weltfriedenstag am 1. Januar 2014* (8. Dezember 2013), 2.

⁴ Enzyklika *Laudato si'* (24. Mai 2015), 70.

⁵ Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, *Kompendium der Soziallehre der Kirche*, 488.

⁶ *De officiis*, 1, 28,132: PL 16,67.

⁷ K. Bihlmeyer - H. Tüchle, *Kirchengeschichte*, Bd. 1, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1951, S. 387-388.

⁸ *Ansprache an die Teilnehmer an der Konferenz des Dikasteriums für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen zum 50. Jahrestag der Enzyklika »Populorum progressio«* (4. April 2017).

⁹ *Botschaft an die 22. Vertragsstaatenkonferenz der UN-Klimarahmenkonvention (COP22) vom 7. bis 18. November 2016 in Marrakesch* (10. November 2016); vgl. *Tavolo interdicasteriale della Santa Sede sull'ecologia integrale, In cammino per la cura della casa comune. A cinque anni dalla Laudato si'*, Vatikanische Verlagsbuchhandlung LEV, 31. Mai 2020.

¹⁰ Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil, Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, 26.

¹¹ *Besondere Andacht zur Zeit der Epidemie* (27. März 2020).

¹² *Ebd.*

¹³ Vgl. Enzyklika *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), 8; 153.

¹⁴ Johannes Paul II., Enzyklika *Sollicitudo rei socialis* (30. Dezember 1987), 38.

¹⁵ Enzyklika *Laudato si'* (24. Mai 2015), 91.

¹⁶ Konferenz des Dominikanischen Episkopats, *Carta pastoral sobre la relación del hombre con la naturaleza* (21. Januar 1987); vgl. Enzyklika *Laudato si'* (24. Mai 2015), 92.

¹⁷ Vgl. Enzyklika *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), 125.

¹⁸ *Ebd.*, 29.

¹⁹ Vgl. *Botschaft an die Teilnehmer der Internationalen Konferenz zum Thema »Die Menschenrechte in der heutigen Welt: Errungenschaften, Versäumnisse, Verwehrungen«* (10. Dezember 2018).

²⁰ Vgl. *Botschaft an die UNO-Konferenz zur Aushandlung eines rechtlich bindenden Instruments zum Verbot von Nuklearwaffen mit dem Ziel der vollständigen Abschaffung derselben* (23. März 2017).

²¹ *Videobotschaft zum Welternährungstag 2020* (16. Oktober 2020).

²² Vgl. Benedikt XVI., »Die jungen Menschen zur Gerechtigkeit und zum Frieden erziehen«. *Botschaft zum 45. Weltfriedenstag am 1. Januar 2012* (8. Dezember 2011), 2; Franziskus, »Überwinde die Gleichgültigkeit und erringe den Frieden«. *Botschaft zum 49. Weltfriedenstag am 1. Januar 2016* (8. Dezember 2015), 6.

²³ *Ansprache an die Abgeordneten und Senatoren Ugandas* (Kampala, 1. August 1969).

²⁴ *Botschaft zum Start des Bildungspakts* (12. September 2019).

²⁵ Enzyklika *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), 225.

²⁶ Vgl. *ebd.*, 64.

²⁷ *Ebd.*, 96; vgl. »Brüderlichkeit – Fundament und Weg des Friedens«. *Botschaft zum 47. Weltfriedenstag am 1. Januar 2014* (8. Dezember 2013), 1.



Gott vertraut Adam den Garten Eden an mit dem Auftrag, »ihn zu bearbeiten und zu hüten« (vgl. Gen 2,15). »Das bedeutet einerseits, die Erde fruchtbar zu machen, und andererseits, sie zu schützen und ihre Fähigkeit zu bewahren, das Leben zu ernähren.«

12 Angelusgebet am 10. Januar

